



Ascher Heimbrief



Folge 7

München, Juli 1970

22. Jahrgang

Selb und Asch

Das erstmalig gemeinsam erwähnt – soweit es urkundlich festliegt – werden Selb und Asch in einem Pfandbrief vom 8. August 1281. Er ist in lateinischer Sprache abgefaßt, liegt im Reußischen Archiv zu Schleiz und lautet in deutscher Übersetzung:

„Wir, Rudolf, von Gottes Gnaden römischer König, bekennen mit diesem Schreiben und wollen allen zu wissen tun, daß Wir dem gestrengen Manne Heinrich, Vogt von Plauen, und seinen Söhnen die Märkte Asch und Selb (Anm.: Im Originaltext „Asche et Selewen“) mit allen ihren Rechten und Zugehörungen für 600 Mark Silbers ... als rechtes Pfand überlassen, bis ihnen die erwähnten 600 Mark von Uns oder Unseren Nachfolgern zurückgezahlt werden ... Gegeben zu Nürnberg, den 8. August 1281.“

Böhmens König Johann hätte die beiden Märkte gern innerhalb seines Hoheitsbereichs gehabt und er bot den Plauener Vögten an, das Pfand einzulösen. Das war fünfzig Jahre nach der Pfandgabe durch König Rudolf v. Habsburg. Da aber ein Jahr später – Ostern 1332 – der böhmische König noch immer nicht gezahlt hatte, gingen die Märkte Asch und Selb wiederum in den Pfandbesitz der vogtländischen Herren über. Nun kam es zu einem Hin und Her zwischen den Vögten von Plauen und der Reichsstadt Eger. Als König Johann am 19. Juli 1335 von einer Brüsseler Reise auf dem Heimweg nach Prag durch Eger kam, suchten ihm die Egerer Ratsherren einen Versicherungsbrief ab, der die zwei Märkte Selb und Asch an das Egerer Gericht band. Dort sollten sie bleiben und niemals mehr an jemanden verliehen oder versetzt werden dürfen. Als die Egerer Bürger bald darauf den Markt Redwitz kauften, ließen sie sich vom böhmischen König nochmals bestätigen, daß die „zurückgewonnenen“ Märkte Asch, Selb und Redwitz „ewig“ bei Stadt und Land Eger bleiben sollten. Sechzig Jahre später gehörte Selb den Nürnberger Burggrafen, Asch kam um 1400 an die Herren v. Zedtwitz. Und nur Redwitz blieb mit Eger verbunden bis 1816. (Wir folgen mit dieser Darstellung den „Beiträgen“ Karl Albertis.)

Seit dieser Zeit liegt zwischen Selb und Asch eine Grenze. Sie hinderte Jahrhunderte hindurch weder menschliche noch wirtschaftliche Kontakte. Gleiche Mundart, gleiche Familienna-

Wiedersehen in Heimatnähe

An diesem Wochenende wird unsere alte Nachbarstadt Selb zum zweitenmal Schauplatz des großen Ascher Heimattreffens sein. Im Jahr 1956 hatte dort bereits einmal das Treffen stattgefunden. Nach vierzehnjähriger Pause, in welcher unsere Landsleute in Rehau wie vorher unermüdlich die Treffen ausrichteten und vorbildlich gestalteten – 1958, 1962, 1966 und 1968 – ist also wieder einmal Selb an der Reihe. Alle Vorbereitungen sind getroffen, die Anreise hat bereits begonnen. Nun möge halt das Wetter auch gar mittun. Dann werden unsere Wiedersehtage in Selb die Reihe der Ascher Heimat-Tage, die durch ihre Massenbeteiligung immer an der Spitze aller sudetendeutschen Heimatkreise standen, auch heuer wieder zum beglückenden Erfolg werden. Dies wünschen auch unsere Patenschaftsträger, die Sudetendeutsche Landsmannschaft und natürlich der Heimatverband des Kreises Asch selbst, der diesmal für Organisation, Vorbereitung und Durchführung verantwortlich zeichnet. Im einzelnen richten sie folgende Grußworte an die Ascher Heimatgemeinschaft:

Der Oberbürgermeister der Patenstadt Selb:

Der Beschluß des Heimatverbandes des Kreises Asch, das ASCHER HEIMATTREFFEN 1970 in der Patenstadt Selb abzuhalten, wurde vom Stadtrat und der Bevölkerung sehr begrüßt.

Neben ungezählten persönlichen und freundschaftlichen Bindungen, die seit altersher zwischen den Bürgern beider Städte bestanden und noch bestehen, darf ich auf die besonders ausgeprägten Beziehungen zwischen Asch und Selb hinweisen, die Ausdruck finden in der verwandten Mund- und Wesensart. Seit jeher wurde der Brauchtumspflege gegenseitig großes Interesse entgegengebracht: Viele Selber besuchten das Ascher Vogelschießen, während sich zahlreiche Ascher zum traditionellen Selber Wiesenfest einfanden. Daneben war auch die wirtschaftliche Verflechtung zwischen beiden Städten von besonderer Bedeutung.

Trotz der harten Grenzziehung durch die eingetretenen politischen Ereignisse ist es sehr hoch zu bewerten, daß fünfundzwanzig Jahre danach der Gedanke an die Heimat weitergepflegt wird und das Zusammengehörigkeitsgefühl eine bleibende Bindung darstellt.

Die Stadt Selb hat im Rahmen ihrer Möglichkeiten alles getan, um den Organisatoren dieses Treffens die notwendige Unterstützung zu geben.

Es ist deshalb mein Wunsch, daß dem Fest bei dieser ausgezeichneten Vorbereitung ein voller Erfolg beschieden sein möge. Allen Teilnehmern an diesem Heimattreffen darf ich namens der Stadt Selb und ihrer Bevölkerung einen herzlichen Willkommensgruß entbieten und für den Aufenthalt schöne Tage in der Patenstadt wünschen.

CHRISTIAN HÖFER
Oberbürgermeister

Der Landrat des Patenkreises Rehau:

Am 18. und 19. Juli 1970 werden sich wieder viele Angehörige und Freunde unserer Ascher Volksgruppe aus nah und fern, diesmal in der Patenstadt Selb, einfinden, um erneut ihre Verbundenheit und Treue untereinander und zur alten Heimat zu bekräftigen. Dieses Heimattreffen ist für mich als neugewählten

men, viel Verwandtschaft hinüber und herüber, Feste, Hilfe bei Feuersbrünsten – aus vielen Fäden waren die Bande geknüpft. Für ein paar Jahre verschwand dann die Grenze, um dafür 1945 umso schmerzhafter wieder zu erwachen.

Selb wurde für die Ascher zum Brennpunkt ihrer ersten Vertreibungsnöte. Selb steht mit der Zahl der angesiedelten Familien aus Stadt und Kreis Asch an der Spitze aller unserer Aufnahmegemeinden.

Am 28. Jänner 1954 beschloß der Selber Stadtrat, zusammen mit der Stadt

Rehau die Patenschaft für die Stadt Asch zu übernehmen. In der Urkunde, die beim Ascher Vogelschießen 1954 in Rehau am 1. August überreicht wurde, heißt es: „Dieser Beschluß soll zum Ausdruck bringen, daß die Stadt Selb sich schicksalhaft verbunden fühlt mit den Heimatvertriebenen der Stadt Asch, und daß diesen jede Förderung zuteil werden soll, insbesondere in der Durchsetzung unverlierbarer Menschenrechte. Die Stadt Selb wird sich der hohen Aufgabe, die sie aus der Patenschaft übernommen hat, stets bewußt sein.“

Landrat des Kreises Rehav der willkommene Anlaß, meinen sudetendeutschen Mitbürgern zu versichern, daß ich mich wie meine Vorgänger mit allen Kräften darum bemühen werde, daß die Landsmannschaft in ihrem Bestreben, das Heimatrecht zu wahren, das kulturelle Erbe zu erhalten und zu pflegen und an die Jugend weiter zu geben, nachhaltig unterstützt wird. In diesem Sinne grüße ich alle Teilnehmer und Förderer des Heimattreffens 1970 in Selv zugleich auch im Namen des Kreistages und der Kreisverwaltung auf das allerherzlichste und wünsche dem Heimattreffen einen vollen Erfolg.

Landrat des Landkreises Rehav
MANFRED SCHLAGER

Der Bürgermeister der Patenstadt Rehav:

Zum Ascher Heimattreffen 1970 übermittle ich allen Teilnehmer, auch im Namen des Rehauer Stadtrates und der Stadtverwaltung, herzliche Grüße.

Meine herzlichen Grüße gelten auch all denen, die zwischenzeitlich die Stadt und den Landkreis Rehav wieder verlassen haben, um sich an einem anderen Ort eine neue Existenz aufzubauen.

Bereits seit 1945 war es das Anliegen der Stadt Rehav, all denen, die ihre Heimat verlassen mußten, hilfreich zur Seite zu stehen.

Dies traf ganz besonders auf die aus dem Sudetenland vertriebenen Menschen zu; bestanden doch zu ihnen seit langer langer Zeit nicht nur wirtschaftliche, sondern auch persönliche Bindungen.

Das Bemühen der Stadt Rehav galt vor allem der Beschaffung von Wohnungen, von Arbeitsplätzen und nicht zuletzt auch der Zusammenführung der zersprengten Familien.

Es muß zwar zugegeben werden, daß auch in Rehav nicht alles reibungslos über die Bühne ging, aber der gute Wille beiderseits zum Zusammenleben ließ alle Schwierigkeiten überwinden.

Wurde 1945 für viele Rehav zum Ort des Schutzes und der Zuflucht, so wurde wenig später Rehav auch für viele zur zweiten, zur neuen Heimat.

Rehav bekam aber 1945 nicht nur die Menschen aus dem Sudetenland. Vieles wirklich wertvolle kulturelle und wirtschaftliche Gut wurde mit nach Rehav gebracht.

Durch Ihre Landsleute aus dem Sudetenland wurden in der Folgezeit handwerkliche und industrielle Betriebe gegründet, die heute nicht nur einen recht guten Namen besitzen, sondern die auch ganz wesentlich zur Stärkung der Wirtschaftskraft der Stadt Rehav beitragen.

Es verdient auch erwähnt zu werden, daß unsere Bürger aus dem Sudetenland nicht nur kulturell und wirtschaftlich mit Erfolg tätig sind, sondern auch in den kommunalen Gremien wie Stadtrat und Kreistag wertvolle Mitarbeit leisten.

Vorherrschend ist immer der gute Wille, die ganze Kraft auch für die neue Heimat einzusetzen. Dafür sind wir alle dankbar.

Aber auch all den vielen Unbekannten und Ungenannten, die durch Fleiß, Geschick und viel Einfühlungsvermögen dazu beigetragen haben, daß sich das in Rehav bestehende gute Verhältnis zwischen den alten und neuen Rehauern entwickeln konnte, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

In der Hoffnung, daß sich das jetzige sehr gute Verhältnis noch weiter festigt und einen dauernden Bestand hat, wünsche ich dem Ascher Heimattreffen 1970 einen vollen Erfolg und allen Teilnehmern viel Freude.

1. Bürgermeister der Stadt Rehav
GUSTAV STANG

Der SL-Kreisobmann Selv:

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft der Kreisgruppe Selv entbietet allen Teilnehmern zum diesjährigen Heimattreffen des Kreises Asch am 18. und 19. Juli 1970 in der Patenstadt Selv einen herzlichen Willkommensgruß und wünscht der gesamten Veranstaltung nicht nur einen guten Verlauf, sondern auch einen vollen Erfolg! Möge auch dieses Heimattreffen zur Festigung der heimatpolitischen Verbundenheit beitragen und darüber hinaus Zeugnis ablegen von dem ungebrochenen Willen und dem festen Zusammenhalt unserer sudetendeutschen Volksgruppe nach der grausamen und unmenschlichen Vertreibung aus unserer unvergessenen Heimat, die wir in fast 800jähriger schwerster, entsagungsvollster Arbeit und trotz vielfacher Rückschläge, die uns mitunter aus der Geschichte wegzwischen drohten, mit einem heute kaum noch vorstellbaren Fleiß und ungebrochener Zähigkeit immer wieder neu aufbauten und in einen Garten Gottes verwandelten.

Seit 1950 befinden wir uns in einem schweren Abwehrkampf gegen die Anerkennung der gewaltsamen und völkerrechtswidrigen Vertreibung mit all ihren entsetzlichen Folgen; unsere Volksgruppe hat allein fast eine Viertelmillion unschuldiger Vertreibungopfer zu beklagen. Man versucht, die Sudetendeutsche Landsmannschaft als Repräsentanz unserer Volksgruppe in der Vertreibung mit allen Mitteln der Verleumdung, der Diffamierung, der Diskriminierung, wobei man auch vor Geschichtsfälschungen nicht zurückschreckt, in Verruf zu bringen, um uns zu isolieren und in ein politisches Ghetto zu drängen.

Deshalb sind wir in der Stunde der Not und Gefahr, wie wir es schon in der Heimat bewiesen haben, erneut aufgerufen, treu und unerschütterlich zusammenzustehen, um unsere schwer ringende Volksgruppenorganisation im Kampf um Freiheit, Recht, Selbstbestimmung und Anerkennung des Völkerrechts sowie um alle unvergänglichen Werte unseres Volkes durch Mitarbeit und Mitgliedschaft nach besten Kräften zu fördern und zu unterstützen. Jeder verantwortungsbewußte

Kurz erzählt

WO PARKT MAN IN SELB?

PKW können in allen Straßen um den Goldberg einseitig parken. Die Beschilderung ist dabei zu beachten. Freigegeben ist weiters die sog. Heinrichs-Wiese.

Busse parken während der Festtage ausschließlich in der Jahnstraße ab Dr. Bogner-Schule in Richtung Turnhalle. Haben die Busreisenden Quartierscheine in Empfang zu nehmen, so soll zuerst die Festkanzlei Kaiserhof am Bahnhof angefahren werden. Von dort kann der Einzelne mit Taxi weiter in sein Quartier. Auch die Sammelstelle für die Rückfahrt wäre dort günstig. Reine Sonntagsbusse – ohne Übernachtung – fahren besser direkt zur Turnhalle und von dort wieder weg.

DER SCHLUSSPUNKT

Alexander Dubček wird einen Angestellten-Posten in einer slowakischen Fabrik übernehmen. Er ging seiner letzten Positionen verlustig: Zurückgepfiffen aus Ankara, wo er einige Monate als Botschafter wider Willen sozusagen unter Hausarrest stand, aus der Partei ausgeschlossen und nun gedemütigt genug; man kann ihn laufen lassen. . . Ebenso mußte der farblose frühere Ministerpräsident und Opportunist Cernik alle seine Funktionen abgeben. Man warf ihm aber vorläufig noch nicht aus der Partei. Zwei Jahre fast dauerte die Abwürgung Dubčeks. Nun ist der Befehl des Kreml durchgeführt. Vielleicht kann Husak, der Vollstrecker, wirklich seine mehrfach beschworene Absicht verwirklichen, gegen Dubček kein Strafverfahren zuzulassen. . .

DAS WIRTSCHAFTSABKOMMEN MIT PRAG

Im Rahmen der Fragestunde des Deutschen Bundestages erklärte der Parlamentarische Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Prof. Ralf Dahrendorf, Gespräche zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei über das Münchner Abkommen seien „gegenwärtig nicht aktuell“. Die gegenwärtigen Kontakte bleiben daher auf wirtschaftliche Themen beschränkt. Das wurde auch bei den Verhandlungen deutlich, die vom 26. Mai bis 12. Juni 1970 in Prag geführt wurden. Die deutsche Delegation brachte ein langfristiges Abkommen über den Warenverkehr und die Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und wissenschaftlich-technischem Gebiet. Das Abkommen gilt für die Zeit vom 1. Januar 1970 bis 31. Dezember 1974. In der amtlichen Verlautbarung heißt es dazu: „Das Abkommen stellt die Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Ländern auf eine neue Grundlage und gibt den interessierten Wirtschaftskreisen die Möglichkeit für langfristige Dispositionen. . .

Das neue Jahresprotokoll für 1970 sieht sowohl im gewerblichen als auch im landwirtschaftlichen Bereich beträchtliche Erhöhungen der Einfuhrkontingente in die Bundesrepublik vor. Die Erhöhung erstreckt sich auf alle Warenbereiche und eröffnet breite Möglichkeiten für die weitere Steigerung des Warenaustausches zwischen beiden Ländern. Auf dem Agrarsektor konnten der Tschechoslowakei insbesondere auf dem Gebiet der Veredelungsindustrie weitere Einfuhrmöglichkeiten eingeräumt werden. Entsprechend wurde auch der Rahmen für die deutschen Ausfuhren in die CSSR erweitert. Das Abkommen und das Protokoll bedürfen nach der üblichen Konsultation noch der Zustimmung der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel.“

„HAUS DES OSTENS“

Ostkunde in der Erwachsenen- und Jugendbildung

Das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und soziale Fürsorge hat eine „Verordnung über die Errichtung eines Hauses des Deutschen Ostens“ erlassen, die ins Amtsblatt des Ministeriums vom 1. Juni 1970 aufgenommen wurde. Die Verordnung erfüllt einen Beschluß des Bayerischen Landtags. In mehrjähriger Zusammenarbeit mit dem Bund der Vertriebenen wurde die Rechtsgrundlage für diese Einrichtung geschaffen. Demnach wird das Haus des Deutschen Ostens in München als nicht-rechtsfähig öffentliche Anstalt dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und soziale Fürsorge unterstehen. Es dient als Begegnungsstätte zur Pflege und Fortentwicklung des Kulturguts der Vertriebenen und Flüchtlinge sowie der Stärkung und Koordinierung ihrer Kulturarbeit. Die neue Institution soll auch die Ostkunde im Bereich der Erwachsenen- und Jugendbildung, insbesondere den Ostkundeunterricht an den bayerischen Schulen intensivieren. Ein aus fünf Personen bestehendes Präsidium wird die Kulturarbeit leiten. Ein Kuratorium soll das Präsidium bei der Durchführung seiner Aufgaben beraten. Diesem Kuratorium gehören Mitglieder des Landtags, der Ministerien, des Bundes der Vertriebenen sowie der einzelnen landsmannschaftlichen Gruppierungen, der kommunalen Spitzenverbände, der Lehrerorganisationen und der Kirchen an. Das „Haus des Deutschen Ostens“ wird vorläufig im Gebäude des ehemaligen Bezirksamtes München auf dem Lilienberg untergebracht werden. Eine feierliche Eröffnung in den renovierten Räumen ist für September vorgesehen.

Vertriebenenstadt Geretsried erhielt Stadtrechte

Die fast ausschließlich von Vertriebenen aus dem Sudetenland und aus dem Südosten bewohnte oberbayerische Gemeinde Geretsried hat das Stadtrecht verliehen erhalten. Die jetzt rund 17 000 Einwohner zählende Stadt hatte sich kurz nach dem Krieg aus einem Flüchtlingslager und einer alten Munitionsfabrik, bei deren Demontage die Vertriebenen Beschäftigung fanden, zu einer Ortschaft und später zu einer Gemeinde entwickelt, in der es heute 72 mittlere Industriebetriebe aller Sparten und über 300 sonstige Gewerbebetriebe gibt. Nach Rosenheim und Garmisch-Partenkirchen zählt Geretsried jetzt zu den größten Städten des bayerischen Oberlandes. Die Stadterhebungsfeiern dauerten eine ganze Woche und waren sehr eindrucksvoll.

Ostdeutsche Galerie in Regensburg

Am 11. Juni wurde in Regensburg vor illustrem Publikum die „Ostdeutsche Galerie“ eröffnet, die aus der vom Adalbert-Stifter-Verein gegründeten Sudetendeutschen Galerie hervorging. Eine imposante Schau von Kunstwerken aus Stiftungen, Nachlässen, Schenkungen, Erwerbungen und Leihgaben kam in der Galerie zustande. Bund, Länderregierungen und die Stadt Regensburg selbst halfen tatkräftig mit, die Galerie mit Millionenaufwand zu erstellen. Sudetendeutsche Künstler haben einen ausgiebigen Platz in ihr gefunden.

Auszeichnungen für die Besatzer

Vladimír Koucký, der tschechoslowakische Botschafter in der Sowjetunion, überreichte in Moskau die vom tschechoslowakischen Präsidenten verliehenen Medaillen für die „Stärkung der Waffenbrüderschaft I. Klasse“ an sowjetische Marschälle und Generale, die an der Invasion vom 21. August 1968 beteiligt waren. Im Namen

(Fortsetzung der Grußworte)

Landsmann – Mann und Frau, ohne Unterschied – sollte deshalb Mitstreiter und Mitglied in der Sudetendeutschen Landsmannschaft sein!

Möge das Heimattreffen des Kreises Asch in der Patenstadt Selb durch einen starken Besuch die gemeinsamen großen und umfangreichen Vorarbeiten auch diesmal rechtfertigen und aufs Neue beweisen, daß wir stets da sind, wenn wir gerufen werden. Das wäre für alle uneigennütigen Mitarbeiter der schönste Lohn und die beste Anerkennung für alle Mühen und Sorgen in den vielen Wochen und Monaten vorher.

In diesem Sinne auf ein frohes Wiedersehen am 18. und 19. Juli 1970 beim Ascher Heimattreffen in Selb!

In heimatlicher Verbundenheit

MARKWART DRECHLER
SL-Kreisobmann

Der Vorsitzende unseres Heimatverbandes:

Als wir Ascherländer uns nach Kriegsende und nach Besetzung unserer Heimat durch die tschechische Miliz an den schier unfaßlichen Gedanken der Aussiedlung – wahrheitsgetreu allerdings Vertreibung – gewöhnen mußten, richtete sich unser Blick nach Westen – nach Selb und Rehau.

Sieben Jahre vorher pendelten wir in diese Städte noch mit einem tschechischen Grenzschein; dann fiel der Schlagbaum.

Nachdem er 1945 wieder errichtet worden war und die Lebensverhältnisse für uns Deutsche drüben unerträglich wurden, erschienen uns Selb und der Landstrich zwischen der nahen waffenstarrten Grenze und den Höhen des Fichtelgebirges als der Inbegriff der Freiheit.

Zwar ahnten wir bittere Armut; kein Haus mehr, keine Arbeitsstätte, kein Lebensunterhalt, Hunger; dafür aber Freiheit – und Sicherheit vor tschechischer Gewalt.

Kaum einer, der nicht im Geiste oder tatsächlich bei Nacht und Nebel den Weg nach Selb ging – die Insel neuer, wenn auch nur geringer Geborgenheit aufsuchte.

Den ersten Trost sprach einer dem anderen in Selb zu, als das Gespenst des „Lagers Askonas“ und die traurige Tatsache des „Transports“ vorüber waren.

Der Heimkehrer aus Kriegsgefangenschaft strebte nach Selb – so wie auch ich – und der Stacheldraht bei Wildenau in seiner magischen Anziehungskraft erlebte alle Varianten der Signalisation: ich lebe.

Tausende Ascher Schicksale entschieden sich in wenigen Monaten in dieser Stadt und um sie her – so auch mein eigenes.

Bald aber lebte sich der Ascherländer wie jeder sudetendeutsche Vertriebene im früheren sogenannten „Altreich“ ein. Fleiß und Tüchtigkeit, gute Erziehung, Bildung – kurz, das kulturelle Niveau – ließen ihn trotz aller Härten und Entbehrungen nicht untergehen.

Die Beziehung zum Schicksalsgefährten war eng und gab der irrenden Seele Halt in der Dunkelheit der schicksalsträchtigen fünfziger Jahre.

Das Streben nach neuer Orts- und Heimatgemeinschaft und die oft hilflosen Treuebeweise gaben Mut und Zuversicht.

Daran will ich erinnern, bevor wir unser Heimatkreistreffen heuer in Selb halten!

Selb und Rehau sind nicht von ungefähr unsere Patenstädte geworden, wir sind mit ihnen und sie sind mit uns schicksalhaft verbunden.

Die Ascher Heimatgemeinschaft aber hat sich bewährt in der Not; sie soll und wird sich auch bewähren in der Erfolgszeit an die zwanzig Jahre darnach.

Die Heimattreffen in Rehau und Selb und auch in anderen Orten waren Meilensteine für uns Ascherländer auf unserem Lebensweg in der neuen Heimat.

Wir gehen auch heuer gerne wieder nach Selb, um in Freude und Besinnlichkeit unsere Zusammengehörigkeit zu demonstrieren und mit der Bevölkerung und den Paten gemeinsam zu feiern.

Der Heimatverband des Kreises Asch im Rahmen der Landsmannschaft hat die Voraussetzungen für dieses Großtreffen geschaffen.

Es wurde auch seit Jahren keine Mühe gescheut, den Zusammenhalt der Landsleute zu fördern, sie im Sinne echter Heimatbetreuung zu beraten und zu unterstützen, das kulturgeschichtliche Erbe aufzubauen und unser Volkstum für alle Zukunft zu erhalten.

Möge dieses gemeinnützige Schaffen allseits richtig verstanden und beurteilt werden und möge ihm darum allzeit die Mithilfe der Landsleute zu erfolgreicher Fortführung verhelfen – eingedenk der gemeinsam durchlebten und gemeisterten Vertreibungsnot.

In diesem Sinne grüße ich alle Gäste aus nah und fern zu unserem Wiedersehensfest und wünsche diesem einen schönen Verlauf.

ADOLF H. ROGLER

Vorsitzender
des Heimatverbandes des Kreises Asch e. V.
Sitz Rehau

der Ausgezeichneten bedankte sich Marschall der Sowjetunion Ivan Jakubowski, der Oberbefehlshaber der Streitkräfte des Warschauer Paktes.

200 Geheimnisträger sind weg

Nach einer Meldung von Radio Prag befinden sich unter den Emigranten, die 1968/69 die Tschechoslowakei verließen, 200 Geheimnisträger. Im Jahre 1968 sind allein in Südmähren 557 Geheimdokumente „verlorengegangen“, und im Institut für Geodäsie und Kartografie in Troppau fehlen 200 geheime Akten.

Die privaten Bauern werden gebraucht

Wegen der unbefriedigenden Ergebnisse der genossenschaftlichen und staatlichen Landwirtschaftsbetriebe versucht die tschechoslowakische Regierung jetzt durch eine vertragliche Bindung die privaten Landwirtschaftsbetriebe stärker für die Versorgung der Bevölkerung heranzuziehen, auf der anderen Seite zugleich aber zu verhindern, daß diesen Privatbauern durch überhöhte Preise für ihre frei verkauften Erzeugnisse zu große Gewinne zufließen. Die Regierung versucht es mit einem Lockmittel. Wer abliefern, d. h. an den Staat verkauft, kann künftig Düngemittel, Maschinen, Saatgut und sonstige für die landwirtschaftliche Produktion benötigten Güter zu den gleichen günstigen Bedingungen einkaufen, wie die Genossenschaften und Staatsgüter. Bisher mußten die rund 800 000 „individuellen Landwirtschaftsbetriebe“, die etwa ein Zehntel der landwirtschaftlichen Nutzfläche und sieben Prozent der Ackerfläche bewirtschaften, für diese Dinge weit mehr zahlen, als die vom Staat in jeder Beziehung geförderten „sozialistischen“ Betriebe. Voraussetzung für die Inanspruchnahme solcher Vergünstigungen und die Möglichkeit auf Kredit einzukaufen, ist jedoch, daß sich diese Privatbauern verpflichten, ihre Produkte an die staatlichen Aufkaufstellen oder an Verarbeitungsbetriebe zu liefern. Bis zu 40 Prozent des vertraglich festgelegten Lieferwertes können die Bauern Kredite in Anspruch nehmen.

Ende der Fünf-Tage-Woche?

In der Tschechoslowakei wird die Abschaffung der Fünftage-Woche erwogen. Wie es in einem Rundfunkbericht hieß, könne der Großteil der Industriebetriebe die Produktionspläne nur erfüllen, wenn auch an den Samstagen gearbeitet werde. Es habe sich außerdem gezeigt, daß die Fünftage-Woche zu einer weiteren Verschlechterung der Arbeitsmoral geführt habe. Weiter betonte der Bericht, daß das Verwaltungspersonal in der Industrie noch in diesem Jahre um zehn Prozent abgebaut werden soll. Bisher in dieser Richtung unternommene Schritte seien nicht konsequent genug gewesen. Diesmal solle aber drastisch durchgegriffen werden. Die Zahl der auf jeweils 1 000 Arbeiter entfallenden Verwaltungsbeamten sei in den letzten zehn Jahren von 492 auf 659 gestiegen.

Das Kreuz mit der Arbeitsdisziplin

Der Gesundheits- und Sozialausschuß des Prager Parlaments analysierte die Gründe für das weitere Anwachsen der Absenzen und Krankmeldungen. Der Berichterstatter stellte fest, daß z. Zt. täglich 315 000 Arbeitskräfte fehlten, die ordnungsgemäß krank gemeldet sind. Das seien zwar schon 6,5 Prozent aller in Böhmen und Mähren beschäftigten Personen, in Wirklichkeit aber sei die Zahl der täglich Abwesenden wesentlich höher. Allein im vergangenen Jahr habe man, bedingt durch diese Krankmeldungen und Absenzen, 56 Millionen Arbeitsschichten verloren. Der stellvertretende Gesundheitsminister erklärte dazu, daß die nicht durch Krankmeldungen bedingten Absenzen

weitere 20 Prozent ausmachten. Seit 1. Juni d. J. sind, so sagte der Minister weiter, entsprechende Vorkehrungen gegen das unbegründete Fernbleiben vom Arbeitsplatz in Kraft getreten. Die Überwachung der Krankgemeldeten wird von Betriebsausschüssen durchgeführt und auch die unentschuldigte Abwesenheit wird künftig durch rigorose Lohnkürzungen oder in ernsteren Fällen auch durch Entlassung geahndet.

Diebstähle ohne Ende

„Strafbare Vergehen wirtschaftlicher Art stellen nahezu ein Drittel aller Straftaten in der Tschechoslowakei dar“, erklärte Jaroslav Krupauer, Erster Stellvertretender Generalstaatsanwalt. In einer Rede vor dem Planungs- und Haushaltsausschuß der Volkskammer erklärte er, gegenwärtig sei eine Veruntreuung von Eigentum in allen Sektoren, insbesondere in der Landwirtschaft, im Bauwesen, im Handel, im Transportwesen, in der Schwer- und in der örtlichen Industrie zu verzeichnen. Eine große Rolle hierbei spielten diejenigen, deren Pflicht es eigentlich sei, sich um das anvertraute Eigentum zu kümmern – Lagermeister, Geschäftsführer, Buchhalter und Kassierer. Nach Informationen des slowakischen Innenministeriums wurden durch Diebstähle in sozialistischen Betrieben in der Slowakei Schäden in der Größenordnung von 33 Millionen Kronen verursacht. Die Gesamtzahl der Fälle belief sich im Jahre 1968 auf 10 523 und im Jahre 1969 auf 13 050.

Hermann Korndorfer:

Ein Leben in Asch (XXII) Erinnerungen und Berichte

DIE KIRCHENMUSIKER

Ich kann mich kaum mehr daran erinnern, daß der schon mehrfach erwähnte alte Kantor Traugott Büchner als hauptamtlicher Kirchenmusiker auf der Orgelbank saß, abgesehen von Hochzeiten. Er war ohne Zweifel begabt, verschwendete aber seine Fähigkeiten keineswegs und führte in kinderloser Ehe mit seiner Frau, einer Schwester des Superintendenten Hildemann, ein mehr als bescheidenes Leben. Eine Schönheit war er bestimmt nicht, aber eben ein Original, vielleicht die originellste Erscheinung von „Alt“-Asch, wenn er so mit seinem alten Regenschirm daherkam. Diese Charakterisierung des Äußeren meines späteren alten „Freundes“ hat nichts zu tun mit seinem Inneren. Er war zwar etwas brummig, aber ein grundständiger, ehrlicher Kauz und wenn er auf der Orgel in gekonnten harmonischen Veränderungen präludierte, dann merkte man auch den guten musikalischen Kern, der in ihm steckte. Möglicherweise machte ihm auch sein Augenleiden, der Graue Star, in zunehmendem Maße zu schaffen, so daß er die sehr zahlreichen Aufschriften an den Registerklappen, den Knöpfen und Hebeln unserer neuen großen Orgel einfach nicht mehr lesen konnte, denn ich entsinne mich, daß er sich dazu wiederholt eines Vergrößerungsglases bedienen mußte. Die zu allem Unfug aufgelegten Chorschüler brachten es auch einigemal fertig, unmittelbar vor Spielbeginn den an der Vorderseite des Spieltisches neben vielen anderen Drückern befindlichen Knopf „Handregister ab“ auszuschalten. Der gute alte Traugott griff sodann nichtsahnend in die Tasten und kein Ton kam aus der Orgel! Dann wurde er wütend und der Ubeltäter setzte, ohne daß es Büchner merkte, den Knopf schnell wieder außer Funktion. Wie mir bekannt, schrieb Büchner eine oder einige Kompositionen, wahrscheinlich Präludien und Fugen, über den Namen A-S-C-H, die meines Wissens Fachlehrer

Radio Prag berichtete in einer Junisendung von angeblichen „provokatorischen Belästigungen tschechoslowakischer Reisender durch westdeutsche Sicherheitsorgane“. Die westdeutschen Sicherheitsorgane verhörten tschechoslowakische Staatsbürger unter dem Vorwand, daß sie feindseliger Aktionen, vor allem der Spionagetätigkeit gegen die deutsche Bundesrepublik verdächtigt seien und versuchten auf diese Weise, ihnen den Aufenthalt auf dem Gebiet der Bundesrepublik zu verleiden oder unmöglich zu machen. Offenbar soll mit solchen Behauptungen die tschechoslowakische Bevölkerung davon abgehalten werden, Visaanträge in die Bundesrepublik zu stellen.

✱

Der Bundes- und Landesverband der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich haben beschlossen, am 20. September 1970 in Klosterneuburg bei Wien ein großes Heimattreffen durchzuführen. Zu diesem Zweck wurde bereits die neuerbaute dortige Babenbergerhalle gemietet.

✱

Richtigstellung: In der Überschrift zum Bericht über das Klassentreffen (Folge 6, Seite 89) heißt es fälschlich „Ansbach“ statt „Schwabach“. Unsere Leser werden es aus dem Text des Berichts dann selber gemerkt haben. „Ansbach“ – das haben der Rundbrief und seine Setzer halt so im Griff, wenn es um Treffen begrenzten Umfangs geht. Diesmal haben sie daneben gegriffen. Entschuldigung!

Wölfel und Dr. Dietrich vierhändig am Klavier spielten. Schade, daß diese Arbeiten verschwunden sind, sie waren bestimmt ein Beweis des soliden Könnens Büchners im strengen Stil, jedoch mit romantischem Einschlag.

Nun gedenke ich eines Mannes, der viele Jahre hindurch in vorbildlicher Weise den Organistendienst an der neuen, großen Orgel versah: Lehrer Ernst Schiller. War er auch kein virtuoser Konzertorganist, so besaß er doch eine gediegene musikalische Ausbildung, die ihn auch zum Klavierlehrer befähigte. Während man als Kind den Orgelklang mehr oder weniger als eine komplexe, unentwirrbare Häufung von Klängen empfindet, offenbarte Schiller einmal meinem Vater, der mit ihm gut befreundet war, in meinem Beisein die Schönheiten der einzelnen Stimmen (Register) und ihre Kombinationen. Mich hatte der gewaltige Spieltisch mit den vielen farbigen Registerklappen in weiß, rosa und blau, die an die Fahrkartenbehälter in den Bahnhöfen erinnerten, schon immer interessiert und nun vernahm ich auch die aparten Stimmen und die vielen Klangmöglichkeiten der Orgel, wovon ich ganz begeistert war.

Es war durchaus verständlich, daß Schiller nach den vielen Jahren gewissenhafter Pflichterfüllung als Organist an einer Entlastung gelegen war und so entschloß sich das Presbyterium, einen hauptamtlichen Kirchenmusiker nach Asch zu berufen, wozu die großartige Orgel allein schon einen sehr wesentlichen Anziehungspunkt bot. So kam im Jahre 1921 der damals 25-jährige Kurt Freitag nach Asch. Er war Schüler des bedeutendsten Thomaskantors nach Bach, des Professors Karl Straube, Leipzig. Mit Prof. Günther Ramin, der nach Straube die Nachfolge als Thomaskantor antrat, war Freitag eng befreundet und vertrat ihn auch zeitweilig, als er noch in Leipzig weilte. Mit Kurt Freitag kam ein frischer Wind nicht nur in das kirchenmusikalische, sondern das musikalische

sche Leben der Stadt Asch überhaupt. Der Kirchenchor veranstaltete unter Freitags Leitung Motetten und es gab immer wieder unvergesslich schöne Orgelkonzerte mit den bedeutendsten Werken der Orgelliteratur, die Freitag großartig zu interpretieren verstand. Wer hatte damals schon Gelegenheit gehabt, gewisse besonders faszinierende Werke von Bach zu hören! Ich denke etwa an die immer wieder begeisternde Toccata und Fuge in d-moll, an die Präludien und Fugen in Es-Dur (Trippelfuge) und in g-moll mit ihrer einprägsamen Thematik (im letzterem Werk spaßweise: „Das Kaffeewasser kocht!“) Ebenso begeisterten die grandiosen Choralfantasien zu evangelischen Chorälen des geborenen Katholiken Max Reger. Unter Kurt Freitag, der außer dem Kirchenchor auch die Männerchöre „Chorverein Fortuna“ und „Deutscher Männergesangverein“ leitete, wurden große Oratorien teils in der Kirche oder im großen Turnhallensaal aufgeführt und zwar die „Glocke“ (nach Schiller) von Max Bruch, die Schöpfung und die Jahreszeiten von Haydn, Elias von Mendelssohn, vielleicht auch noch andere. Freitag heiratete die inzwischen auch verstorbene Tochter Rolande des Schriftleiters Carl Tins und folgte schließlich im Jahre 1925 einer Berufung an die evangelische Kirche nach Preßburg. Gegen Ende des 2. Weltkrieges kam er mit seiner Familie nochmals auf kurze Zeit nach Asch zurück und fand auf der Orgelbank wieder seinen altvertrauten Platz. Im Zuge der Vertreibung kam Freitag nach Fulda, wirkte dort noch etliche Jahre, bis er 1962 gottergeben heimging. Auf seinen Wunsch wurde nur ein Gebet gesprochen und statt einer Predigt der Text des Deutschen Requiems von Brahms verlesen. Ein schönes Beispiel seiner toleranten Einstellung berichtete mir die Gattin des Zahnarztes Dr. Robert Wagner, Weissenstadt, die frühere Lehrerin Mizzi Bittner: „Als Herr Dr. Held zum Kirchenrat eingesetzt wurde, holte mich Freitag für den Altpart des Engelsterzettes von Mendelssohn. Obwohl ich katholisch war, sang ich im evangelischen Kirchenchor (so auch die Lehrerin Hedwig Riedl). Als Solistin bei einer so würdigen Amtseinführung als Katholikin mitzusingen, wir mir eine Ehre, aber auch ein Wagnis. Ich erklärte ihm das auch. Seine Antwort: „Musik ist international und interkonfessionell“. Diesen Ausspruch Freitags vor mehr als 50 Jahren werde ich stets im Gedächtnis behalten.“

Nach dem Weggang Freitags im Jahre 1925 kamen als engere Bewerber für die Ascher Organisten- und Kantorenstelle zwei ebenfalls ausgezeichnete Musiker in Betracht: Usbeck aus Kiel und Armin Hochstetter aus Wien. Nach einem Probe-spiel entschied man sich für den jungen Hochstetter, der aber meines Wissens höchstens zwei Jahre in Asch blieb.

Abermals mußte die Stelle besetzt werden und nun bot sich glücklicherweise eine Lösung für lange Sicht in der Person des Ascher Bürgerschullehrers Wilh. A. Wölfel. Er war sehr musikverbunden und besaß sehr beachtliche Kenntnisse im Klavier- und Orgelspiel. So konnte er zunächst anfangs der zwanziger Jahre in der vor dem ersten Weltkrieg errichteten Tochterkirche in Nassengrub (Asch II) die Organistenstelle übernehmen, nachdem dort eine Orgel der Firma Gebrüder Mauracher, Linz/Donau, errichtet worden war. Nunmehr saß Wölfel am Spieltisch der großen Ascher Orgel, an der er sich dank seines Fleißes und seiner Fähigkeiten in den vielen Jahren ausgezeichnet bewährte. In konfessioneller Toleranz spielte er gelegentlich auch in der katholischen Kirche, wenn sein dortiger Kollege erkrankt war. Auch der Kirchenchor leistete unter W. A.

Wölfel sehr beachtliche Arbeit und ich erinnere mich z. B. auch an die Aufführung einer Kantate von Johann Sebastian Knüpfer, dem aus Asch stammenden bedeutendsten Thomaskantor vor Bach, ferner an eine Aufführung der bekannten „Deutschen Messe“ von Franz Schubert. In beiden Fällen durfte ich den Orgelpart spielen.

Nachdem Wölfel vom Regierungspräsidenten in Karlsbad als seinem Dienstvorsetzten in engstirniger Einschränkung der persönlichen Entscheidungsmöglichkeiten die weitere Ausübung des kirchlichen Organistendienstes verboten wurde, versah der greise Bürgerschuldirektor Ernst Ludwig im Kriege den Organistendienst, bis, wie erwähnt, Kurt Freitag wenige Monate vor dem Zusammenbruch in Asch Zuflucht suchte und im letzten deutschen Gottesdienste im Frühjahr 1945 ein für alle Beteiligten, die unmittelbar vor der Vertreibung standen, unvergessliches musikalisches Glaubensbekenntnis ablegte, indem er am Schlusse des Gottesdienstes das alte Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ intonierte. Spontan erhob sich die Gemeinde von den Sitzen und stimmte feuchten Auges in die gewaltig brausenden Akkorde der Orgel ein.

Gelegentlich versahen auch die Brüder Gustav und Ernst Korndörfer, beide Fachlehrer, vertretungsweise den Organistendienst. Ihr sonstiges musikalisches Wirken verdient noch besondere Würdigung. An jungen Nachwuchskräften sei vor allem auf Ernst Günther (Gams) hingewiesen, dessen Fleiß und hervorragende musikalische Begabung ihn zu einem bedeutenden Kirchenmusiker unserer Zeit werden ließ. Auch Fred Huscher war begabt, doch weiß ich nicht, inwieweit er sich später der Kirchenmusik gewidmet hat.

Was mich selbst betrifft, hätte ich zu gern das Orgelspiel erlernt, aber mein Gesuch an das Presbyterium wurde mit dem höflichen Hinweis abgelehnt, daß die Orgel im Sinne ihres Stifters nicht zu Übungszwecken verwendet werden dürfe. Ich war damals vielleicht 20 Jahre alt und über diese etwas merkwürdige und nicht ganz stichhaltige Begründung enttäuscht. Ich wollte ja kein Orgelvirtuose werden, sondern nur eine gewisse Übung im Orgelspiel erlangen. Nun, es gelang mir dennoch und vielleicht war das Presbyterium später darüber froh, in mir einen gelegentlichen Vertreter und zuverlässigen Helfer auf der Orgelbank zu haben. Zunächst begleitete ich Fachlehrer Wölfel wiederholt nach Nassengrub und erlebte dort das Werden der neuen Orgel. Zum anderen befreundete ich mich mit dem alten Kantor Traugott Büchner, dem es nach wie vor oblag, zu Hochzeiten zu spielen. Mit der gelegentlichen Überreichung einer Schachtel „Egypt“-Zigarretten verschaffte ich mir ohne jede Schwierigkeit den Zutritt zur Orgel, spielte die ersten Hochzeiten unter Büchners Aufsicht zur vollen Zufriedenheit, so daß er es bald aufgab, mich zu beaufsichtigen und mir den Orgelschlüssel brachte, wenn eine oder mehrere Hochzeiten zu spielen waren. Ich kann nicht darauf verzichten, hier einige Episoden wiederzugeben, die ich im Anfang meiner „Orgellaufbahn“ in Büchners Gegenwart erlebte:

War das immer eine Schimpferei, wenn sich das Brautpaar verspätete! Da tappte der alte Traugott auf der Längsseite der zweiten Empore hin und her und „murmelte“ laut vernehmlich die salbungsvollen Worte: Dunnerwetter, Kreidzunnerwetter – und wenn es sehr lang dauerte, kam auch noch das Wort Himmel dazu! Zuweilen benutzte er den langen Gang der Empore als Spucknapf. Einmal schmetterte ein Bräutigam sein „Ja“ besonders

laut und bekennerefreudig heraus. Dies nahm Traugott, der mir gegenüber hinter dem Spieltisch in Blickrichtung zum Altar stand, zum Anlasse, um mir grinsend „zuzuflüstern“: „Der häut wuhl a Gängsurgl!“ Wie auf Kommando richteten sich die empörten Blicke der Hochzeitsgesellschaft und des Pfarrers gegen die Orgelempore. Büchner aber quitierte mit einer Miene, als sei gar nichts geschehen. Wenn Brautpaar und Hochzeitsgäste die Kirche verließen, wurde präliedert und dieses freie Improvisieren war meine Spezialität. Beglückt schwelgte ich in den brausenden Orgelklängen und achtete keineswegs darauf, ob nun die ganze Hochzeitsgesellschaft schon das Gotteshaus verlassen hatte oder nicht. Aber umso mehr tat es der alte Traugott Büchner! Er beobachtete alles von der Emporen-Längsseite aus, kam dann mit schnellen Schritten, die man bei ihm gar nicht gewohnt war, zu mir und schrie mir mit seiner gewaltigen Baßstimme zu: „Langt! Aufhäian! Des wird niat bazohlt!“

Es wäre noch zu berichten von verschiedenen kirchenmusikalischen Veranstaltungen durch auswärtige Künstler, so etwa ein eindrucksvolles Orgelkonzert durch den blinden Leipziger Professor Pfannstiel. Das muß noch vor dem 1. Weltkrieg gewesen sein. In den 20er Jahren gab der bekannte, damals noch in Prag wirkende Professor Anton Nowakowski ebenfalls ein großartiges Orgelkonzert. Einigemal konnte man auch das Leipziger Vokal-Quartett in unserer Kirche hören. Ich erinnere mich noch an die Namen der Sopranistin Anni Quistorp und des Bassisten Arno Gelbe.

Aber auch einheimische Kräfte, teils gesanglich geschult, trugen durch ihre Mitwirkung zur Bereicherung der Gottesdienst oder kirchenmusikalischer Veranstaltungen bei. Ich denke etwa an Frau Lina Geipel, ferner an Frau Irmgard Axmann geb. Petzold, Frau Lisette Krippner, Fräulein Thilde Merz, Frau Knab-Linehan und die begabte Konzertsängerin Luise Müller. Auch hier muß ich um Nachsicht bitten, falls ich jemand vergessen haben sollte.

IM KIRCHENDIENST

Im Dienste der Kirche standen im weiteren Sinne auch die Diakonissinnen, welche im Krankenhaus, im Fürsorgeheim, als Gemeindegewerter usw. eingesetzt waren. Sie kamen früher aus dem Mutterhaus Gallneukirchen in Oberösterreich (z. B. Schwester Kathrine, Schwester Fini usw.). In der Kirche hatten sie ihren Stammplatz unter der Orgel auf der 1. Empore. Einen besonderen Kreis bildeten die Freunde des Hauses „Gotteshilfe“ in der Parkgasse mit den Schwestern Magda und Mia. Obwohl sie meines Wissens in etwas anderer Richtung (helvetisch) tendierten, waren sie dennoch vorbildliche Träger christlichen Gedankengutes. Christliche Laienarbeit in Verbindung mit volksbildnerischer Tätigkeit leisteten der Verein evangelischer Glaubensgenossen (ich muß jetzt unwillkürlich an den Reißmann's Ernst denken!) und der Verein evangelischer junger Mädchen, der – wenn ich nicht irre – durch Jahre von Tini Mühling geleitet wurde.

Für die Verwaltung und die organisatorischen Aufgaben der Kirchengemeinde, das Finanz-, Bau- und Personalwesen und sonstige Aufgaben war das von der Kirchengemeinde gewählte Presbyterium zuständig. Es entsprach in etwa dem heutigen Kirchenvorstand, allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, daß das letzte, entscheidende Wort nicht von der Geistlichkeit, sondern dem Vorsitzenden des Presbyteriums, dem Kurator bzw. Ehrenkurator gesprochen wurde. Das Gremium

teilte sich in verschiedene kleine Unterausschüsse für die einzelnen Sachgebiete und zählte insgesamt vielleicht 40–50 Mitglieder. Kuratoren waren meines Wissens u. a. der Bürgermeister und Bäckermeister Hermann Gottlieb Künzel (etwa gegenüber dem Geipels „Schweißhaus“ im Anger), die Fabrikanten Albert Kirchhoff und Wilhelm Klaubert. In der bereits erwähnten Tochtergemeinde Nassengrub hatte wohl der Prokurist der Firma A. Kirchhoff Nachfolger (früher „Lindemann“), Herr Emil Singer, eine kuratorähnliche Funktion.

Während die alten Kirchengemeinden Roßbach und Neuberg ihre eigenen Pfarrstellen besaßen, wurden die Kirchen in Nassengrub und im katholischen Haslau von der Ascher Mutterkirche aus betreut, wobei für Haslau Pfarrer Krehan zuständig war. (Ich machte dort auch gelegentlich „Harmoniumdienst“ und begleitete auch einigemal Frau Köhler, eine gute Laiensängerin.) Schließlich wurde in den zwanziger Jahren auch in Liebenstein in der Schule eine Predigtstation durch OKR Held eingerichtet.



Einen schönen Platz nächst der Kirche und dem Lutherdenkmal nahmen die drei stattlichen, geräumigen Pfarrhäuser, jedes mit großem Garten, ein. Im mittleren Pfarrhause waren die Amtsräume und der Sitzungssaal untergebracht. Das letzte (dritte) dieser Pfarrhäuser lag schon fast an der Bayernstraße (früher Neuhausener- oder Hofer-Straße genannt), die aus der Stadt herausführte.

Die zwischen dem unteren und oberen Friedhof, oberhalb des kleinen Urnenhaines gelegene Leichenhalle, ursprünglich

mit dem Wohnsitz des Friedhofsgärtners Vetterlein, wurde vor dem 2. Weltkrieg durch den Anbau einer Einsegnungshalle erweitert und verschönert. Sie ist heute zweckentfremdet und die schönen, gepflegten Friedhöfe wurden geschändet, verwahrlost und existieren heute praktisch nicht mehr. Zur Bestattung der Toten nach der Vertreibung dient der nicht kirchliche, vor dem 2. Weltkrieg in entgegengesetzter Richtung zwischen Hainberg und Lerchenpöhl entstandene Zentralfriedhof, in dem man neuerdings auch eine kleine Leichenhalle errichtete.

Als Oase des Protestantismus bot auch Asch einstmals den Salzburger Emigranten einen sicheren Schutz. Mehrere solche Familien siedelten sich an, als sie 1731 durch den Salzburger Erzbischof zum Verlassen des Landes gezwungen wurden. Fünfzig Jahre später wurde durch das Toleranzedikt des Volkskaisers Josef II. den Evangelischen in den österreichischen Erbländern erst die freie Ausübung ihres Religionsbekenntnisses mit verschiedenen Einschränkungen gestattet. (Keine Türme, keine Glocken, keine hohen Kirchenfenster, abseitiger Eingang usw.)

Gottlob sind wir Zeitgenossen eines Mannes, der den Mut hatte, Luther und seine Kirche aus römischer Sicht zu rehabilitieren, der den Grundstein zur Brücke legte, auf der sich heute schon die beiden großen Konfessionen brüderlich die Hände reichen. Ich zitiere abschließend ein Gespräch des Lutherischen Theologen Richard Baumann aus Tübingen mit dem Vertreter einer bedeutenden römischen Zeitung:

Baumann erinnerte an ein Wort, das Martin Luther während einer seiner Disputationen mit Dr. Eck 1519 in Leipzig ausgesprochen hatte. Luther bat Eck, mit ihm darum zu beten, daß Christus dem Oberhirten (Papst) und allen Bischöfen die Gnade gewähren möge, gute Hirten ihrer Herden zu sein. Und Luther und Eck sprachen dieses Gebet. Dann sagte Luther: „Es besteht kein Zweifel, daß die gesamte Welt mit offenen Armen und mit strömenden Tränen den Mann empfangen wird, der den Wunsch hat, nach den Worten dieses Gebetes zu handeln.“ Dr. Baumann fügte hinzu: „Dieser Mann war Johannes XXIII.“

(Wird fortgesetzt)

Quartier in Selb

In diesen Tagen ist unsere Paten- und Nachbarstadt Selb Gastgeberin für Tausende von Landsleuten aus Stadt und Kreis Asch. Hunderte von ihnen beziehen auch freundliche Nachtquartiere in Hotels, Gasthöfen, Privatwohnungen.

Am 18. Juli beginnt das Ascher Großtreffen 1970. Auf den Tag genau, nämlich am 18. Juli 1946, bezog der Rundbriefherausgeber Benno Tins in Selb ein weniger angenehmes Quartier. Er hat über jene Tage Tagebuch geführt. Hier ein Auszug daraus:

18. Juli 1946, Donnerstag: Ich sitze hier im Zollamtsgefängnis Selb, gegenüber dem Hotel Schmidt in der Bahnhofstraße. Heute nacht um 1.15 Uhr Unruhe in unserer primitiven Tirschenreuther Unterkunft. Jemand macht die Türe zu dem Raum auf, in dem ich im Oberstock eines Flüchtlingsdoppelbettes schlafe, meine Frau „im Parterre“ unter mir. Ein Zivilist und zwei Amis poltern herein, im dunklen Vorhaus stehen noch ein paar Uniformierte. Der Zivilist: „Wie heißen Sie?“ Ich gebe, noch im Bette sitzend, Auskunft. „Kommen Sie herunter, ziehen Sie sich an, Sie sind verhaftet.“ Na also, denke ich, da haben sie mich halt. Der Zivilist – später erfahre ich, daß es der neue deutsche Polizeigewalt-

tige von Selb ist, er heißt Wartner oder so ähnlich – beginnt dumm zu fragen. Er sucht in allen Ecken und Winkeln nach Waffen. Da such du nur, denke ich, und ziehe mich an. Aber er findet ein Foto von mir, aufgenommen im Jahre 1934 in der Bauernschänke zu Assmannshausen am Rhein. Welch ein Fressen für ihn: „Sie haben gut gelebt, nicht wahr, Herr Kreisleiter?“ – und deutet auf das Bild, das mich inmitten einer heiteren Zufallsgesellschaft zeigt, geknipst von einem Berufsfotographen, der das jeden Abend so macht. Ich muß grinsen, was wußten wir 1934 von den Dingen, die 1938 auf uns zukamen. Aber der amtseifrige Hüter der neuen Ordnung hat das „corpus delicti“ schon aus dem Album gerissen. Ich habe es nie mehr wiedergesehen.

Abschied von meiner Frau. Die Kinder schlafen im winzigen Raum über uns, auch je zwei Betten übereinander. Es regnet. Wir fahren in einem bequemen PKW in Richtung Mitterteich, die Amis neben mir mit entscherten Maschinenpistolen. Von Mitterteich aus die Straße Richtung Eger. Ich erschrecke: Die werden doch nicht... Kurz vor der Grenze fragt mich Herr Wartner, ob ich mich hier auskenne. Ja. Ob dies die Straße nach Selb sei. Beileibe nicht, an der Abbiegung Rich-

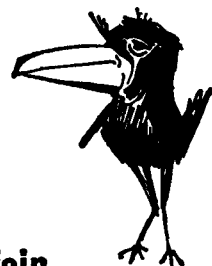
tung Schirnding sind wir schon vorbei. Das Auto wendet, ein Stein plumpst mir vom Herzen. Ich leite nun den Fahrer genau nach Selb. Um halber viere in der Früh liefert man mich in eine dickbesetzte „Zelle“, wohl ein früheres Amtszimmer des Zollamtes Selb, ein. Da bin ich nun. Hab ein bisserl geschlafen am Eisenrande eines belegten Bettes. Nun harre ich der Dinge, die da kommen sollen.

Am gleichen Tage mittag: Das Verhör hat etwa eine Stunde gedauert. Es fand in dem Hotel gegenüber statt, Vernehmende sind zwei CIC-Offiziere, die gut deutsch sprechen. Sie heißen Ballog und Stinkens. Das Verhör begann spitz und voller Mißtrauen. Es endete mit einer Friedenspfeife, d. h. mit einer mir freundlich angebotenen Zigarette. Die beiden hatten sich unter einem Kreisleiter offenbar ein hohes-Vieh mit gewaltigen Einflüssen und Vollmachten vorgestellt. Ihr Fang – er war, wie ich von ihnen hörte, auf eine Denunziation zurückzuführen, fast ein Jahr lang hatte ich ja unbehelligt in Tirschenreuth unter vollem Namen gelebt – erschien ihnen zunächst sehr gewichtig, der „AA“ (automatischer Arrest) steht ja noch hoch im Kurs. Eine rasche Diskussion klärte die Lage, der Gesprächston wurde umgänglicher und das Eis schmolz schließlich völlig, als der Vernehmende Stinkens unter den mir weggenommenen Papieren einen Ausweis erkennt, den ich vor 1938 als Mitglied der FfJ, Federation Internationale des Journalistes, erwarb. „Lustig, diesem Verbands gehörte ich auch an, als ich Redakteur in Budapest war...“ Na also. Dann sagt er mir: „In die Tschechei ausgeliefert zu werden, das würde für Sie schlimm ausgehen. Drüben herrscht der Bolschewismus, das wissen Sie doch. In Europa wird es keine Freiheit geben, solange Staaten wie die CSR mit solchen Methoden regiert werden.“ (1970 eingeschobene Bemerkung: Das war die Ansicht eines amerikanischen Juden lange vor der Machtergreifung durch Gottwald). Ich konnte noch einige Aufschlüsse sachlicher Art geben, dann rief Mr. Stinkens in meiner Gegenwart seine vorgesetzte Dienststelle in Bayreuth an: Er habe hier einen Sudetennazi, einen Kreisleiter, und was er mit ihm tun solle. Er sei ein „nice boy“, man könne sich gut über alles Mögliche mit ihm unterhalten. (Ich hatte, als er mich zunächst englisch anredete, den Ignoranten gespielt. Es ist ja auch gar nicht weit her mit meinen Englisch-Kenntnissen, aber die paar Sätze hatte ich doch einigermaßen mitgekriegt.) Was Bayreuth anordnete, ist mir nicht bekannt.

Abend 18 Uhr, gleichen Tags: Noch ein Verhör bei Mr. Stinkens. Ausgesuchte Höf-



Karlsbader
BECHERBITTER



so klar, so fein,
so gut wie seine Wirkung

Alleinhersteller J. Becher OHG · Kettwig/Ruhr

lichkeit. Aber ich weiß nichts von einem Dr. Hohne, der angeblich in einem Ascher Rüstungsbetrieb tätig war. Habe den Namen nie gehört. Weiß aber auch nichts vom Aufenthalt mir bekannter Männer. Den Verdacht illegalen Zusammenarbeiten ehemaliger Parteifunktionäre weiß ich leicht zu entkräften. Entlassung aus der Vernehmung mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen“.

Unsere Zelle und das ganze Gefängnis überhaupt sind ein Vogelhaus. In „meinem“ Zimmer stehen, je drei übereinander, sechs Eisenbetten mit Matratzen. Für die Nacht sind noch drei Strohsäcke da, denn die sechs Betten reichen nicht. Die Zelleninsassen lauter „Schwerverbrecher“: Registrierschein-Sünder, ein Ortsgruppenleiter aus Regnitzlosau, gleich mir auch erst jetzt in AA genommen, ein paar zu kurzen Freiheitsstrafen Verurteilte, die noch ein paar Tage abzusitzen haben. Lauter ordentliche Leute.

19. Juli, Freitag: Wir sind unser zehnte in der Zelle. Draußen Kommen und Gehen. Lebhafteste Tätigkeit der Constabulary, die dauernd Leute aufgreift und einliefert. An der Grenze tut sich viel. Das Gefängnis beherbergt fast mehr Ausländer als Deutsche: Tschechen vor allem, Russen, Juden, Slowaken, Ukrainer. Delikt zumeist illegaler Grenzübertritt. Man will nicht „drüben“ bleiben, trachtet nach dem Westen. Ein Tscheche, Vaclav Anděl aus Schwenningen im Württembergischen, geboren in Horschowitz, legt in temperamentvollem Wortschwall sein politisches Bekenntnis ab: Das da drüben sei keine československá, sondern eine československá republika. Eine Räuberrepublik also. Er arbeitet seit sechs Jahren in einer Schwarzarbeiter Uhrenfabrik. „Ich bin auch so ein ‚Verschleppter‘. Man hat mich 1939 dienstverpflichtet. Jetzt hatte man mich zurückgeschickt in die Tschechei. Da bin ich eben schwarz zurück über die Grenze. Drüben bleib ich nicht. In Deutschland ist Ordnung. (!!) Wer von uns ordentlich arbeitete, der hatte es gut. Die heute die Helden spielen und das Maul aufreißen, sie seien im Kazet gewesen, die haben Sabotage verübt. Sabotage kann sich kein kriegführender Staat gefallen lassen.“ Es war eine lange Rede, ich verstand nicht alles von dem tschechisch dahersprudelnden Redestrom. Aber der rote Faden war: Nur zurück in die Tschechei. Auf der gleichen Trompete blasen alle anderen hier einsitzenden Tschechen.

Heute nachmittag übernahm einer der deutschen Polizisten, die uns zu bewachen haben, die Benachrichtigung bei der Selber Familie Pöhlmann, daß ich da bin. Nun werden meine Leute rasch erfahren, wo ich bin. Zum Zeichen, daß man meine Botschaft verstanden hat, brachte der Polizist von der guten Frau Pöhlmann ein ganzes Brot und eine Flasche Kaffee.

20. Juli, Sonnabend. Die CIC hat kein weiteres Interesse an mir bekundet. Die Stunden schleichen eintönig. Unsere Zellenbelegschaft wächst. Wir sind nun zu vierzehnt, die Luft ist dementsprechend. Aber das Fenster geht auf die belebte Bahnhofstraße. Man starrt stundenlang durch die Gitter und sieht viele Bekannte. Alle sind sie irgendwie verändert, seit man sie zuletzt sah. Sorgendurchfurchte Gesichter, ergraute Haare. Wir dürfen nicht hinausrufen, kein Passant schaut zu uns herüber.

21. Juli, Sonntag. Nach dem Abendessen ruft mich der Wachhabende hinaus: „Ihre Frau war da, hier schickt sie Ihnen etwas zum Essen und zwei Zigaretten.“ Die Botschaft lief also schnell. Eine große Ruhe kommt über mich. Und nun riskiere ichs doch, es ist ja Sonntagabend und die Bewacher sind feiertäglich. Hin ans Fenster.

Zwei Frauen begreifen blitzschnell meinen halbblauen Zuruf. Die Bäckerei Pöhlmann ist ja nahe. Nach ein paar Minuten schon taucht meine Frau auf. Wir wechseln ein paar Worte.

22. Juli, Montag. Ich teile meine Liegestatt im dritten Stockwerk mit einem Neuankömmling. Das ist sehr eng und nicht angenehm. Aber was tuts. Während des Tages taucht Ilse mehrmals auf, die Kameraden alarmieren mich schon, wenn ich nicht selbst am Fenster bin: „Ihre Frau!“ Ein Blick, ein paar Worte, ein tapferes Lächeln.

Ein Blick durchs Zimmer: Da ist Herr Lambertz, Flüchtlingskommissar von Rehau. Schon seit fünf Wochen hält man ihn fest. Er wird der Amtsunterschlagung beschuldigt. Seine Darstellung klingt ganz anders. Anstoß für seine Verhaftung sei seiner Darstellung zufolge die Hilfe gewesen, die er illegalen Grenzgängern habe angedeihen lassen. Es seien auch Ascher dabei gewesen. Er nennt u. a. den Primarius des Ascher Krankenhauses. Mein Bettgenosse ist ein achtzehnjähriger Oberschlesier. Er entflohen dem polnischen Hexenkessel, kam bis ins Lager Wiesau. Dort gab man ihm eine schriftliche Arbeitszuweisung nach Schirnding. Ein paar Schritte vor dem Ziel Verhaftung, da noch ohne Registrierschein. Das Papier aus dem Lager Wiesau genügt nicht. Nun wartet er.

Gustl Stöß aus Asch hatte Schnaps im Rucksack. Es nützt ihm nichts, daß er dieses begehrte Naß ordnungsgemäß über die Grenze gebracht hat. Man darf so was in Bayern nicht spazieren tragen.

Hans Thoma aus Gottmannsgrün ist schwarz herüber, „sein“ Kommissar hatte ihn geschlagen. Schon vier Wochen brummt er. Dreimal brachte man ihn zurück an die Grenze, die Tschechen verweigern die Übernahme. Der Ami ist ratlos. Hier wird er nicht registriert, drüben nicht mehr erwünscht, da einmal draußen. Spielball des Wahnsinns einer durcheinandergehetzten Zeit.

Woll-Krauß aus Asch ist im Selber Krankenhaus gestorben. Seine Frau, ans Sterbett gerufen, hat in der Aufregung den Registrierschein vergessen. Nun ist die ebenfalls hier irgendwo im Gefängnis. Sie erwartet, wie erzählt wird, ihr sechstes Kind.

Alfred Hübner, Fahrdienstleiter aus Haslau, hatte seine Papiere in Ordnung, als er in Asch den Zug bestieg (den allein verkehrenden Lastzüge sind Personenzüge für Dienstfahrten angehängt, Hübner ist Eisenbahnbeamter), um über Selb nach Regensburg zu fahren, wo er sich zum Dienst melden soll. Die Tschechen hatten ihm ihre Zustimmung zum Grenzübertritt schriftlich bescheinigt. Am Bahnhof Selb wird er von den Amis geschnappt. Er hat ja natürlich noch keinen Registrierschein. Seit acht Tagen wartet er nun hier gleich vielen anderen.

So oder so ähnlich sehen die meisten „Fälle“ aus.

23. Juli, Dienstag: Aufregung. Ein Abschiebe-Transport nach drüben ist fällig. Etwa zwanzig Namen werden aufgerufen. Auch Thoma aus Gottmannsgrün ist wieder dabei, zum viertenmale will man ihn den Tschechen anbieten. Ein ukrainisches Artistenhepaar mit einjährigem Kind, alle drei hier im Gefängnis, beginnt verzweifelt zu bitten, dann zu schreien und zu weinen. Nein, nein, sie gehen nicht mit, in Prag sind sie verloren, der Russe bringt sie um. Die vom Gummiknüppel geschlagenen Hände krampfen sich um die Bettstelle. So ist das: Ein D.P., (displaced person), also ein „Verschleppter“, klammert sich an ein deutsches Gefängnisbett, um nicht in seine Heimat zu müssen, um im verfluchten Deutschland bleiben zu

können. Das Schreien wird so arg, daß draußen die Strafe zusammenläuft. Aber schließlich ist alles auf den LKW verfrachtet, die beiden Renitenten im Pyjama. Fort in Richtung Grenze.

Zwei Stunden später: Die Artisten sind wieder da, die Tschechen haben sie nicht übernommen. Glücklicherweise und zufrieden beziehen sie das Selber Gefängnis wieder. Thomas aus Gottmannsgrün ist drüben geblieben. Hoffentlich gelingt ihm nun die „legale“ Ausweisung.

24. Juli, Mittwoch: Von den fünfzehn Männern unserer Stube (so viel sind wir jetzt) stehen vier in Scheidung und behaupten, von ihren Frauen politisch denunziert, ja auch böswillig und erlogen verleumdete worden zu sein. Zwei sind bereits geschieden, einige unverheiratet. Die Gespräche sind darnach. Zwei alte Ortsgruppenleiter, ehrsame Ehemänner aus Längenau (Grieshammer) und Weißenberg (Ettmann), schütteln immer nur die Köpfe.

Draußen ists heiß, unsere 30 Kubikmeter Zimmerluft für fünfzehn Lungen brodeln. Das Essen ist nicht gerade miserabel, aber keineswegs gut.

25. Juli, Donnerstag: Nun sind wir auf unseren elf Quadratmetern sechzehn Mann. Heute nachts lieferte man den Zweck-Wirt Gossler ein. Seine Frau ist auch mit „im Hause“. Sie haben „Schmuggler begünstigt“ – zu deutsch: sie haben ihren vielen Ascher Freunden geholfen bei der Rettung kleiner Habseligkeiten, die sie verwahrten, bis sie abgeholt würden.

Ich bin nun eine Woche hier. Von meinem hohen Olymp aus (nur hier oben finde ich noch ein wenig Platz, auf den Dielenbrettern treten die 32 Füße einander auf die Zehen) studiere ich die deutschen Stammesunterschiede. Ein Reichenberger namens Krebs wischt den Fußboden. Er tut es um ein paar Zigaretten für den Rheinländer Lambertz, der seit vierzehn Tagen eigentlich haftunfähig sei, wie er weitschweifig dartut. Dafür erteilt ihm der biedere, goldrichtige Josef Kaiser (58) aus Haberspirk eine gottvolle Belehrung. In Lambertz und Kaiser stehen sich die deutschen Stammesunterschiede diametral gegenüber. Bei letzterem kommt rein menschlich noch eine wohlthuende Ausgeglichenheit dazu. Jedes seiner in klassischer Egerland-Mundart gesprochenen Worte sitzt, beruhigt die Nerven und strahlt Gelassenheit aus. Ja, der Seff!

Da ist weiter Kurt Hüttner, der Sachse aus Plauen, 38 Jahre alt. Rennfahrer bei der Auto-Union bis 1939, dann Offizier, dann Rüstung. Klapperdürre Hopfenstange, sprudelndes Mundwerk, dem das Englische ebenso glatt abgeht wie das Sächsische. Von entwaffnender Grobheit, gescheit, wendig. Mehrmals täglich schmettert er, durch das ganze Haus und auf die Straße tönend, seinen Hymnus: „Wir fahren Scheiße für die USA.“ Er ist seit fünf Wochen da, hat Einzelarrest mit allen Schikanen hinter sich und weiß nicht, wofür – wenn man ihm glauben darf. Irgendeine dunkle Geschichte spielt da mit, in die ein Mr. Smith aus der USA verwickelt ist, der seinerseits gegenüber im Hotel bei Ami-Verpflegung in fomfortabler Haft sitzt.

Fast alle „Vergehen“ hängen irgendwie mit der Grenze zusammen. Man vertreibt die Deutschen mit einem kümmerlichen Teil ihrer Habe. Aber das Eigentumsgefühl ist stark. Man weiß drüben noch so viel, was man nicht mitnehmen durfte. Also schleicht man zurück und „schmuggelt“. Seit Menschengedenken wurde an dieser Grenze nicht so viel gepascht wie in den letzten Monaten. Warum die Amis und gezwungenermaßen auch die bayrischen Grenzer mit solcher Schärfe gegen die Einbringung von Sachwerten vorgehen?

Wirtschaftlich handelt es sich doch um eine Aufstockung der ach so dünnen Warendecke. Und moralisch um einen, wenn auch nur winzigen Ausgleichsversuch an dem großen Raub, der das Sudetendeutschtum befahl. Ich begreife es nicht, daß man da so brutal, aber auch gedankenlos vorgeht.

Heute nach teilte ich mein Bett mit dem Buchdrucker Hartig aus Asch; er war einmal bei Gugath beschäftigt, daher kenne ich ihn. Der Ami schnappte ihn, als er in der Nähe des Wirtshäusls in Wildenau einmal austreten mußte und zu diesem Zweck die Straße verließ. Das machte ihn verdächtig. Nun sitzt er.

25. Juli, nachmittag: Gustl Stöß hat acht Tage Arrest aufgebrommt gekriegt, Alfred Grüner aus Asch sechs Monate. Er ist untröstlich. Die Schärfe der Strafe kam daher, daß er einen Brief mit über die Grenze geschmuggelt hatte — einen harmlosen Liebesbrief für irgendeinen Bekannten. Teuer bezahlte Hilfsbereitschaft.

30. Juli, Dienstag: Heute erschien Herr Wartner, der Polizei-Oberer von Selb, höchstpersönlich als Humanitätsendbote. Er lud uns zu einem Spaziergang ein. In dicht aufgeschlossenen Dreierreihen paradierten wir eine Viertelstunde lang im wäscheverhangenen Hofe an ihm vorbei und ignorierten ihn, so gut wir konnten. Er dekorierte seinen Triumph mit heuchlerisch-freundlichen Äußerungen und bot Feuer für Zigaretten. In den Zimmern, so erklärte er dabei, sei das Rauchen nunmehr strengstens verboten. Wer ertappt wird, dem drohe Einzelhaft. Mir drohte er, meine Frau verhaften zu müssen, wenn sie mir nochmals „Fensterpromenade“ mache.

31. Juli (Mittwoch): Ohne Alfred Grüner, der zum Strafvollzug nach Bayreuth (St. Georgen) gebracht wurde, sind wir nur noch neun. Die Haus-Belegschaft hat aber die Rekordziffer von 120 Köpfen erreicht. Da wird unser gesegneter Zustand nicht lang dauern.

Eine Stunde später: Der Nachschub ist da: Langmähmig, blondgelockt, der Oberkellner Franz Petrik aus Budweis, jetzt Schönwald, tritt ein. Dreht sich nach der Türe um und sagt: „Ich bin sprachlos. Der Mensch sperrt doch ab? Wo bin ich denn eigentlich?“ Sprachlos war er dann keine Sekunde lang. Ergötzlich, wie er seine Daseins-Geschichte — die Geschichte seines „Da-Seins“ im Kittchen nämlich, hervorsprudelt. Wenn nicht wahr, so gut erfunden. Also:

Franzl schlendert durch Selb. Er sieht, wie eine ihm bekannte Frau Völkl in einen Jeep verpackt wird. Hallo, Elisabeth, was ist los? Über ein Stündlein trifft er sie wieder, in Freiheit. „Wo warst du, was wollte man von dir, Elisabeth?“ — „Bei der Si-Ai-Si, Franzl. Nur wegen deiner!“ — Dem Franzl schwellen Brust und Kamm. Geht spornstreichs zur CIC: „Ich bin Franz Petrik. Warum haben Sie Frau Völkl wegen meiner verhört?“ Die Antwort: Er sitzt jetzt bei uns. Eine Flasche Schnaps spielt in der Geschichte eine nicht ganz klare und von Franzl nur angedeutete

Rolle. Im Übrigen läßt er seinen Helden-tenor vor uns strahlen. Von der Wolga bis „Drunt in der Lobau“ beherrscht er sämtliche Gefühls- und Sentimentalitäts-Skalen aller dazwischenliegender Völkerschaften. Eine wertvolle Bereicherung unserer Menagerie. Im Krieg sei er, so verkündete er mit schlichtem Stolz, Pilot gewesen.

Heut geht wieder ein Transport Richtung Grenze: sechzehn Tschechen sehen ihr Vaterland wieder, fast alle unfreiwillig. Von zweien wird erzählt, daß sie nun schon zum zweitenmale zur Grenze gebracht werden. Ob sie bei nächster Gelegenheit wieder rückfällig werden?

Es wird wieder lichter in der Stube. Wenzel Heidler und Kurt Hüttner verlassen uns, letzterer nach fünfwöchiger Haft, davon vierzehn Tage Einzel. Jetzt geht er ohne Verurteilung und ohne Formalitäten. Mr. Smith drüben im Hotel stand irgendwie schützend hinter ihm, obwohl selbst in Hausarrest. Das Geheimnis bleibt ungelüftet. Irgendwas war los: Juwelen, Schmuck und so. Heidler kriegte 30 Tage Ortssperre für Selb, also eine Art besserer Maul- und Klauenseuche.

Franz Petriks Fall begab sich rasch aller Romantik. Übrig blieb ein Flasche Fusel, die er irgendeiner Frau zum Tausch gegen

Wilhelm Jäger:

Streifzüge durch Neuberg

VI. DAS NEUBERGER SCHWIMMBAD

An Badegelegenheiten hat es eigentlich schon früher in Neuberg nicht gefehlt. Es gab genug Bäche, Teiche und Tümpel, in denen sich die Jugend erfrischen konnte, wenn das Thermometer im Sommer allzu hoch stieg. Aber ein „reines“ Vergnügen war das Baden in jener Zeit auch nach den damals bescheidenen Ansprüchen an die Hygiene nicht immer, zumal sich echte Wasserratten und Kaulquappen nicht selten zu den Badegästen gesellten. So kamen wir Buben oft schwärzer aus dem schlammigen Teich an der Teichmühle heraus, als wir hineingestiegen waren. Als uns dann noch die Krugsreuther ein schön angelegtes Bad vor die Nase setzten, entschloß sich der Neuberger Turnverein, ein Schwimmbad zu errichten. Der Ottenbach mit seinem sauberen Wasser und der idyllischen Lage bot sich geradezu an. Es gab in jener Zeit noch keine staatlichen Zuschüsse für derartige Objekte. Deshalb mußte die Finanzierung des großen Vorhabens durch die mit Reichtümern wahrlich nicht gesegneten Vereinsmitglieder erfolgen. Arbeitslosigkeit charakterisierte die Krisenjahre nach 1930, in die die Bauzeit fiel. Mit einer beispiellosen Gemeinschaftsleistung ging man ans Werk. Die Firma Adler & Nickerl stellte das Grundstück zur Verfügung. Für den Einsatz von Baumaschinen fehlte das Geld, so daß man auf die persönliche Mitarbeit der Vereinsmitglieder angewiesen war. So wurde beschlossen, daß jedes Mitglied insgesamt 100 Arbeitsstunden zu leisten habe. Wer aus irgendwelchen Gründen sein Soll nicht erfüllen konnte, bezahlte zwei Kronen für jede fehlende Arbeitsstunde. Mit

eine alte Hose angeboten hatte. Er darf wieder gehen. Mr. Stinkens, der ihm die Frohbotschaft persönlich überbringt, gibt ihm eine Warnung mit auf den Weg: „Vorsicht vor langen Haaren. Eine Frau hat Sie denunziert.“

Der LKW mit den 16 Tschechen ist zurück von der Grenze. Bringt eine Frau wieder mit, die man, obwohl schon ein Jahr in Selb, ebenfalls abschieben wollte. Sie stammt aus Leitmeritz. Die Sendung kam als „Nicht angenommen“ postwendend zurück. Und sie erzählt: Der tschechische Grenzoffizier hat gelacht, der Dolmetscher hat gelacht, und schließlich lachte der Ami mit. Nur die Sendung Mensch hat nicht zu lachen. Sie sitzt nun weiter im Zollamtsgefängnis Selb.

Unser derzeitiger, bisher niedrigster Stand: Sechs „Politische“ und „Grenz“-fälle. Dazu ein kleiner Krimineller aus Reichenberg, immer auf dem Sprung nach jeder Kippe, nach jedem Nachschlag, den ein anderer ablehnt. Kauft abends unter Polizei-Assistenz in einem nahen Gasthaus ein Tragerl Sprudel und verdient 5 Pfennige an der Flasche beim Weiterverkauf. Niemand mag ihn leiden. Mir tut er irgendwie leid...

(Schluß folgt)

den so aufgebrauchten Mitteln konnten Arbeitslose gegen Entgelt beschäftigt werden, denen damit gleichzeitig ihr schweres Los erleichtert wurde. Viele Neuberger Turner zahlten ihre Stunden nicht und opferten ein Mehrfaches an Zeit für die gemeinsame Sache. Jeden Abend und am Wochenende rückten sie an, mit Schaufel und Spaten bestückt. Es waren Arbeiter, Bauern und Geschäftsleute, die sich tagsüber wohl schon genug im Beruf geplagt hatten. Und sie verstanden zuzupacken, die Merzen, Farm, Huofmichel, Spranger und Töpfer und wie sie alle auch sonst noch hießen. Die von Anton Meier geleiteten Arbeiten liefen nicht immer glatt in der zweijährigen Bauzeit. Als man schon glaubte, das Werk vollendet zu haben, ergab sich bei der ersten Füllung, daß der oben drei Meter breite Damm das Wasser nicht hielt. Unerschütterter wurde ein Teil des Dammes wieder abgebrochen und erneut — diesmal funktionsgerecht — erstellt. Als nach der ersten Freigabe das Wasser doch mehr als erwartet verschmutzte, betonierten man im darauf folgenden Jahr den Boden des Nichtschwimmer-Abteiles ganz. Darüber hinaus wurde das Ost- und Südufer mit einer Brettverschalung versehen, so daß nunmehr der Badegast mit dem schlammigen Grund nicht mehr in Berührung kam. Der ständige Durchfluß des Ottenbaches schuf alle Voraussetzungen für sauberes und hygienisch einwandfreies Wasser.

Am 8. Juli 1934 wurde das neue Bad offiziell mit einem Schwimmfest der Öffentlichkeit übergeben. Reges Leben herrschte auf der weiten Liegewiese. Aus dem ganzen Bezirk kamen die Gäste, um das nach den damaligen Verhältnissen moderne Bad sehen zu können. Die besten Schwimmer konnten sich die ersten Lorbeeren verdienen. Und wer gar vom Drei-Meter-Brett einen Kopfsprung in die Tiefe wagte, dem war die Bewunderung der Umstehenden sicher. Aber auch wer nur das innere Naß suchte, kam auf seine Kosten. In einer überdachten Sitzanlage konnte man Bier zu dem Duft der „Luftgeräucher“-ten“ auf schattigem Platz genießen. Dazu spielte die Neuberger Blasmusik unter der Leitung von Kantor Ferdinand Jäger. Auch der Konditorstand war bewirtschaftet.

Es gab von nun an keine Langeweile mehr unter der Dorfjugend. Der Sommer

26

Abspannung - Müdigkeit?
BRACKAL erfrischt und belebt!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

wurde in das Bad verlegt. Die Jahreskarte für 10 Kronen wurde reichlich ausgenutzt. Für das Freischwimmerzeugnis wurde ehrgeizig geübt, bis es schließlich gelang, die Strecke in der Diagonale zweimal zu durchschwimmen und die Prüfung mit einem Sprung vom Turm abzuschließen.

Für uns Kinder reines Vergnügen, brachte das Bad für die Mitglieder des Vereins weitere Pflichten. Am Wochenende mußte von ihnen der Dienst an der Kasse, der Garderobe und beim Ausschanke übernommen werden. Daß dafür keine Vergütung bezahlt wurde, war damals Selbstverständlichkeit.

An Tagen des Hochbetriebs war der sogenannte Baddienst in sommerlicher Hitze keine angenehme Tätigkeit. Ganze Karawanen von Wassersüchtigen zogen dem Bade entgegen. Oft reichten die Fahrradständer nicht mehr aus. An der Garderobe stauten sich die abgelegten Kleider. Wenn die Liegewiese voll belegt war, wichen die Badegäste in den angrenzenden Wald aus. Wer dabei seine Augen offen hielt, konnte dort einige Birkenpilze für die abendliche „Schwammerbröih“ finden. Im Wasser jedoch gab es auch bei Rekordbesuch kein Gedränge. Hier konnte sich jeder ungestört in seinen Schwimmkünsten üben, ohne daß ihm — wie wir es aus der heutigen Zeit kennen — jemand in die „Quere“ kam. Treffpunkt der Fortgeschrittenen war der Sprungturm oder, wie wir ihn nannten, die „Trampoliner“. Versuchten sich die Kleinen zunächst mit zugehaltener Nase vom Ein-Meter-Brett, so stiegen die Meister empor — oft mit Verachtung für jene — zum Drei-Meter-Brett. Wer hat nicht da vorne gestanden und das Spiel der Wellen betrachtet, bis endlich der Mut die Angst vor dem ersten Sprung in die Tiefe bezwang.

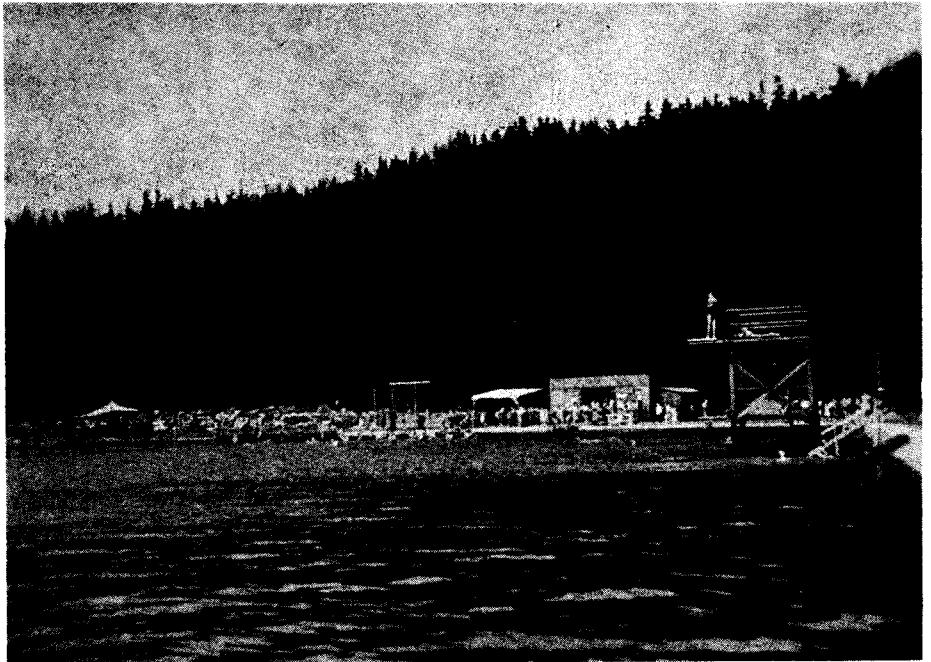
An diesen Tagen gab es viel Arbeit für den Bademeister, der hauptamtlich angestellt war. Wer erinnert sich nicht an die braungebrannten Körper von Rudolf Städtler und Gustav Schindler. Besonders letzterer wurde durch seine langjährige Tätigkeit zur Symbolfigur für das Neuberger Bad. Wie viele Zaghafte hat der „Gust“ an seine Angel genommen, bis sie die Gesetze der Schwerkraft überwunden hatten! Dem Verantwortungsbewußtsein der Bademeister dürfte es wohl auch zu verdanken sein, daß ernsthafte Unfälle nicht vorgekommen sind. Aus der kurzen Zeit, in der nach der Vertreibung die neuen Herren das Bad noch betrieben, ist dagegen ein tödlicher Unfall bekannt geworden.

Der Bademeister mußte oft energisch eingreifen. An eine Episode erinnere ich mich gerne: Als ich, mit geschlossenen Augen auf dem Floß treibend, plötzlich mit Wasser bespritzt wurde, rutschte mir der Ausruf „du Sau!“ heraus. Schon schraubte der Gust seinen Kopf durch das kleine Schalterfenster und belehrte mich in perfektem Hochdeutsch, was den Ernst der Verwarnung unterstrich, daß es im Bad keine Säue, sondern höchstens Schweine gäbe. Ich habe mir das zu Herzen genommen und den gräßlichen Ausdruck in meinem fernerem Leben nie mehr gebraucht. (Aber allerdings bin ich in dieser Lage auch nicht mehr bespritzt worden.)

Neigte sich der Abend, dann wurde es still in dem Bad. Es war ein Fußweg von einer halben Stunde zurück bis zum Dorf, hindurch zwischen wogenden Kornfeldern und dem nicht endenden Gezirpe der Heuschrecken. Welch eine köstliche Zeit! Als ich vor einigen Jahren drüben war, galt einer meiner ersten Wege unserm Bad. Da stand ich am Schäferhaus und sah hinab ins Tal. Schöner als in der Erinnerung das harmonische Zusammenwirken der Farben des blauen Wassers, der grünen Wiesen und der dunklen Wälder. Gewaltig



Mitglieder des Neuberger Turnvereins erbauten in den Jahren 1933 und 1934 das Neuberger Schwimmbad. Vordere Reihe von links (sitzend): Gust. Müller, Gust. Wölfel, Rudi Müller, Ernst Kispert. — Hintere Reihe: Gust. Schindler, Herm. Böhm, Rud. Schmidt, Richard Ludwig, Adam Baumgärtel, Ernst Fischer, Johann Becker, Karl Hölzel, Anton Becker, Rud. Ludwig, Gust. Kispert, Robert Schindler, Johann Schläger, Willi Schmidt, Johann Künzel.



An schönen Sommertagen gings lebhaft zu im Neuberger Schwimmbad

tiger die umschließenden Berge. Die Heuschrecken zirpen noch immer.

Doch beim Näherkommen an das Bad werde ich wieder urplötzlich in die Gegenwart versetzt. Ein ungepflegter Teich, in dem die Frösche quaken. Windschief und

wackelig unsere alte „Trampoliner“, wie ein Greis, der auf seine letzten Tage wartet.

Das Neuberger Schwimmbad gibt es nicht mehr.

Sommerfeste und Jugendspiele

Der Lehrer Peter aus Rommersreuth, der sicher ein ehrenwerter Mann war (und dessen „Erinnerungen an Rommersreuth“ unsere Leser zum Teil kennen) — war vielleicht gar nicht so kritisch wie er sich wähnte —

Doch hören wir uns seine Einleitung der Jugenderinnerungen „Rommersreuth um 1870“ an:

„Wenn ich heute manchmal die Berichte und Schilderungen sogenannter Dichter und Schriftsteller (Hofmann, Sabathil, Siegl) lese, die sie über das Egerländer Volks- und Bauernleben geschrieben haben, da muß ich unwillkürlich mit dem Kopfe schütteln und sagen: Was haben

denn diese Leute für Ideen vom Bauernleben, wie es z. B. vor fünfzig oder sechzig Jahren war, die nie mit so richtigen Egerländer Dorfsassen zusammengelebt haben, die nicht wie ich in einem abgeschiedenen Dorfe lebten, wo die alte interessante Tracht in meiner Jugend noch allgemein getragen wurde.

Diese Leute können nur berichten vom Fressen und Saufen, aller möglichen schlechter Eigenschaften wird der Egerländer Bauer für fähig gehalten; und doch wäre auch hier, wie überall, der goldene Mittelweg der beste, und wenn auch hier und da solche Auswüchse sich zeigten (denn Ausnahmen gibt es überall), so wa-

ren doch im allgemeinen der biedere Sinn, das religiöse Gefühl und ein gewisser kernhafter Bauernstolz das beste Mittel, ihn (den egerländer Bauern) von allzu tollen Ausschweifungen abzuhalten.

Daß es bei verschiedenen Festen, wie Kirchweih und Fasching, manchmal hoch herging, daß da über die Schnur gehauen wurde, das will ich ja nicht in Abrede stellen, das kommt auch bei unseren sogenannten gebildeten Ständen vor, aber im ganzen und großen war das Laster des Fressens und Saufens doch nicht in dem Maße ausgebildet, wie dies die oben genannten Herren anzunehmen scheinen, schon aus dem einfachen Grunde, weil der Bauer das Geld nicht dazu hatte. Er hatte meist zu würgen von früh bis spät, um die Schulden nicht überhand nehmen zu lassen, um die nötigen Steuern zu beglichen und um seinen Kindern einst eine erträgliche Zukunft zu schaffen. Und der Kindersegen war sehr oft überreich.

Und da weiß ich aus den Aussagen der Geschäftsleute, daß auf unserem Dorf von 50 Nummern (Rommersreuth) die ganze Woche kein Stückel Fleisch auf den Tisch kam, mit Ausnahme sonntags. Und hatte es ein Bauer so weit, ein Schwein bis zum Schlachten herauszufüttern, da wurde das Schwein dann verkauft und von dem Erlös die drückendsten Schulden bezahlt.

Ja, wird da mancher sagen, was haben denn die Leute da gegessen? Die Antwort will ich nicht schuldig bleiben: Gebackene Knödel, Erdäpfelknödel mit Kraut, ganze Erdäpfel mit Quark, gesottene Knödel mit Zwetschensoß oder Schwammsoß, Erdäpfelbrei, gespaltene Erdäpfel mit Rüben und Kraut usw.

Dieses vorausgeschickt, wollen wir nun die einzelnen Feste auf dem Dorfe, das Leben bei diesen Festen, besonders so weit es die hoffnungsvolle Jugend anging, etwas eingehender betrachten...

Zum Fronleichnamfest hätte ich mich verdoppeln können. Man brauchte mich als Fahnenträger, sowie als Laternenträger, das letztere Amt schien mir vornehmer, auch brauchte man sich nicht so anzustringen wie bei den schweren Fahnen. Auch war ich dem Rauchfaß näher und den Geruch hatte ich für mein Leben gern.

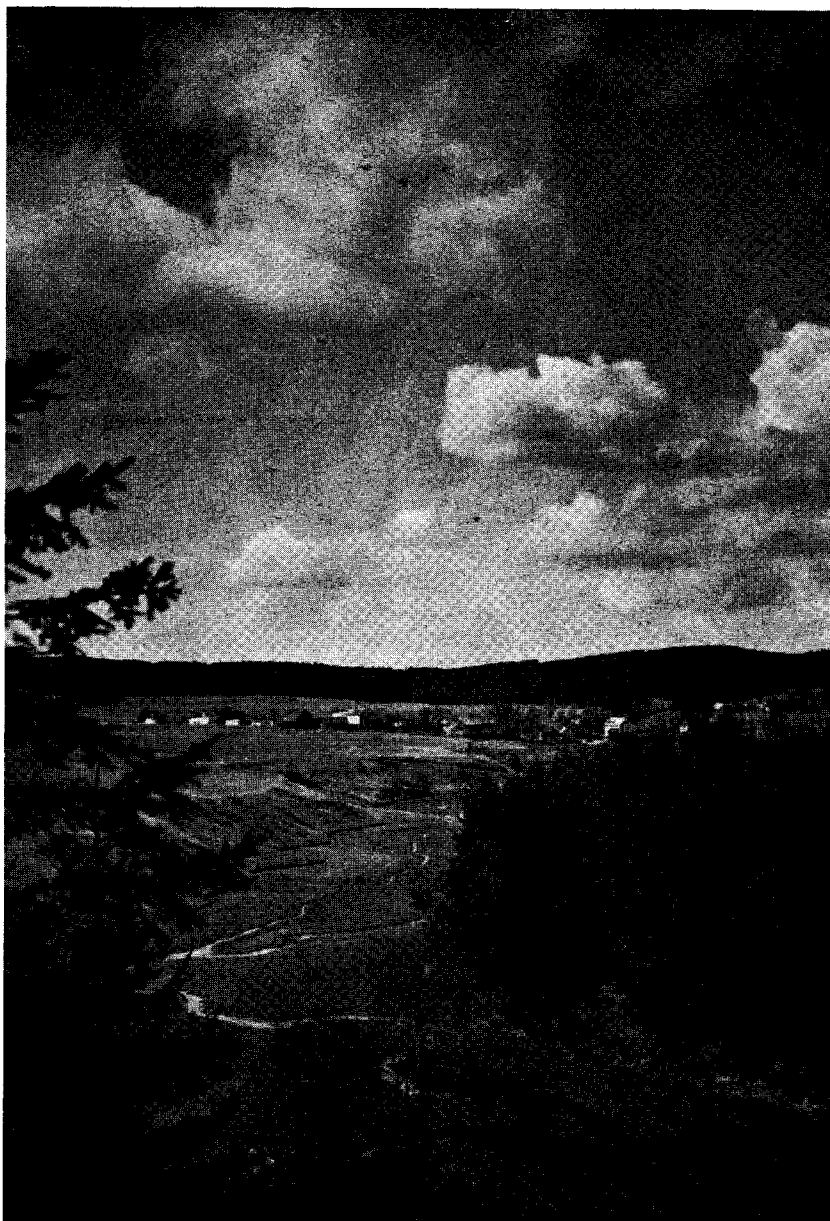
Zu Pfingsten, dem ‚lieblichen Feste‘ hatte ich das letzte Mal die Aufführung des sogenannten Pfingstschwanzes gesehen bei uns im Dorfe, und seit dieser Zeit (1877) nicht wieder.

Zu diesem Zwecke flocht man ein langes Strohseil, legte dies um Kopf und Schultern eines dazu erwählten Bauernknechtes, (gewöhnlich war dieser ein sogenannter Depp oder Platsch) und die ganze Jungmannschaft des Dorfes führte ihn an diesem Seile von Haus zu Haus. Das gesammelte Geld wurde am Schlusse ver-soffen.

Am 20. Juni fand dann die Abbrennung des Johannisfeuers statt. Zu einem sogenannten Sonnwendfeuer hatten wir es damals noch nicht gebracht, auch das ganze Egerland nicht. Heute ist dies anders. — Nachmittag sammelten wir Holz im Dorfe und brachten es auf die bedeutende Anhöhe, von der einst vor hundert Jahren noch die Alarmfeuerzeichen für das ganze Egerland gegeben wurden. Beim Einsammeln des Holzes klang der alte Spruch vor den Häusern:

*Gebs as Hulz zan Konasfeia —
wenns as koins gebs, wirds Enk reial!*

Ältere Burschen errichteten dann den Holzstoß, bei Eintritt der Dunkelheit flammte das Feuer auf und zum Schluß sprangen Burschen und Mädchen paarweise drüber. Die halbverbrannten und verkohlten Holzscheite aber wurden gesammelt, die kamen in die vier Ecken der



Das Gesicht der Heimat: Forellenbachtälchen bei Lindau

Ed. Müller

Flachsfelder, dessen Anbau damals im Egerland noch stark betrieben wurde.

Am letzten Sonntag im August wird das sogenannte Erntefest des Egerlandes in der Stadt Eger gefeiert. Der Sonntag heißt auch der Birnsonntag. Das ganze weite Egerland nimmt an diesem städtischen Feste teil. Aus allen zum Egerland gehörenden Pfarreien ziehen an diesem Tage Prozessionen mit Musikbegleitung in die Stadt. Alles geht aufs Vizenzifest. Da kommt Mühlbach, St. Arna, Treunitz und Nebanitz, Trebendorf und Frauenreuth, Lohma und Haslau, alles in freudiger Bewegung; an diesem Tag zeigen sich Stadt und Land brüderlich einig.

Freilich darf man sich von den Märchen, die da beim ‚Einzug‘ gespielt werden, keinen Kunstgenuß versprechen. Es ist eben meist Dorfmusik und was an Harmonie fehlt, das wird durch Stärke der Töne und den Klang der großen Trommel reichlich ersetzt. Um 10 Uhr ist dann der große Umzug durch die Gassen der Stadt, bei welcher Prozession das Haupt des hl. Vinzenz aus einem Seidenkissen getragen wird. (Jetzt von vier Kaplänen auf einer Bahre.) Nachmittag findet dann ein Volksfest statt, das heute noch, wie auch in früheren Jahren, mit einer Trachtenschau verbunden ist.

✱

Was unsere Spiele anbetrifft, so richten sich dieselben nach den Jahreszeiten. Im Frühjahr begannen wir mit dem Fusselsn, bei dem kleine Kugeln aus Ton (6 um 1 kr.) oder aus Stein (3 um 1 kr.) oder gar aus Glas verwendet wurden. Alle mußten in eine Vertiefung geschoben werden und da gab es oft Streit. Dann kam der Patschek dran. Auch Bälle hatten wir, von der Mutter aus Fleckeln fabriziert. Sehr beliebt war auch das Heuhüpfen in den Bauernhöfen in der Scheuer; ebenso das sogenannte Semmelgutzn (das sich starr in die Augen sehen).

Ohne Vorbereitung und ohne Werkzeuge spielten wir auch gerne Nachlaufen und Verstecken. Dazu wurde immer zuerst ‚ausgezückert‘. Dabei kamen folgende sonderbare Sprüche zur Anwendung:

1. Bläuwa, bläuwa Fingahout,
Stirbt da Baua, gähnts niat gout.
Gänga d' Engala mit da Leich
Ster(b)m Bauan — all zagleich.
Mukedi, mukedi, wer is drass?
Ich oda du? — Naus bist du!
2. Enne noja, teta noja, — sia wia
kumpania
Säuwerakn, tikn takn, —
wia, waja, wum!
3. As perles pas, rippel, rappel putz —
Bärn — dreck — drass!

Ich bin Kenner mehrerer Sprachen, aber welchem Sprachstamm die beiden letzten

Das Gesicht der Heimat:

Wernersreuth

Herm. Korndörfer



Auszählreime angehören, das weiß der liebe Himmel."

Soweit der Rommersreuther Lehrer Peter. Auf den Stachel in seinem Denken, mit dem er wider Hofmann, Siegel und Sabathil löckt, kommen wir vielleicht noch einmal zurück. Ernst Ul

Hans Hermann Glaessel:

Im Revier

Mit meinem ersten Gewehr wurde ich angeschmiert. Ich hatte es im Vertrauen auf die Beteuerungen eines Jagdfreundes von diesem gar nicht billig erstanden. Auf der ersten Treibjagd wurde ich dann gehänselt, ob ich das Schießseisen wohl vom Lederstrumpf erworben hätte. Es gab viele Löcher in die Luft, aber erst auf der dritten oder vierten Treibjagd erlegte ich mit dieser alten Lefauchez-Flinte den ersten Meister Lampe. Dann aber kam ich durch Vermittlung meines Freundes Ernst Wießner zu einer modernen Schrotflinte Kaliber 16, Suhler Erzeugnis. Von nun an klappte es.

Im Jahre 1925 wurden im Ascher Bezirk fast alle Jagden neu verpachtet. Viele wechselten den Besitzer. Die Niederreuther Pacht hatte während des Krieges der damalige Bezirkssekretär Kastl inne. Er und sein Nachfolger hatten das Revier ziemlich leergeschossen. Es gelang mir, die Niederreuther Jagd zu pachten, wenn auch zu hohem Pachtschilling. Leider fiel die Oberreuther Jagd nicht an Wilhelm Wießner, dessen älterer Bruder Ernst die Wernersreuther Jagd innehatte. Unsere Absicht, die Niederreuther, Oberreuther und Wernersreuther Reviere zu einem großen Jagd- und Hege-Gebiet zusammenzuschließen, war damit fehlgeschlagen.

In meinem leeren Revier ließ ich im ersten Jahr keine Treibjagd abhalten. Einen Rehbock gab ich nur im sogenannten Rohricht zum Abschluß frei. Das war jener merkwürdige Zipfel böhmischen Landes, der beim Gasthaus Schimmel tief ins obere Vogtland ragte, bis die Grenze dort durch ein Übereinkommen zwischen Prag und Dresden bereinigt wurde. Die Tschechen erhielten für den „Schimmel-

Vom Gowers (Wernersreuth):

Die Jahreszeiten

Wenn da Winta is vabei
und alla Blöimla blöihn im Mai,
wenn d'Vüagl singa wieda fräuh,
nâu is da Fröhling däu.

Wenn dräß in Föld da Hääschreck springt,
und hintern Haus 's Räutschwanzl singt,
wenn fröh in d' Schwamma gänga d' Leit,
nâu hamma Summaszeit.

Wenn d' Schwarzbeer sänn vadorrt in
Wold,
und d' Lüftla streichn rau und kolt,
wenn d' Erdöpfel am Föld grobm d' Leit,
nâu is die Hörwastzeit.

Wenn Schnäigschtüawa van Himml föllt
und in die Auhan zwickt die Költ,
wenn üm na Uafn sitzn d' Leit,
nâu hamma Winterszeit.

Sua dräht sich ebm as ganze Gäuha.
Eus owa, Leitla, is gwieß wäuha:
Die Fröhlingszeit mit ihra Pracht
häut Gott am allerschänstn gmacht.
Drüm fräat sich allas, gräuß wöi kloa,
wer gesund dräß imgäh koa.

Blinddarm" ein gleich großes Stück bei Eibenstock im Erzgebirge. Das Gebiet war vom Krugsreuther Grafen Oberst Zedtwitz weitgehend aufgeforstet, besaß Wiesen mit Bächen und bot so die Voraussetzungen für einen guten Rehstand. Ich selbst schoß dort im ersten Jahr meinen ersten Bock, einen schwachen Kümmerer. Der Blattschuß gelang mir aus einer neu angeschafften Bockbüchse mit vierfachem Zielfernrohr, die mich ebenso wie die bereits erwähnte Schrotflinte bis zur Vertreibung auf meiner Jägerlaufbahn begleitete. Sie stammte ebenfalls von Sauer & Sohn aus Suhl.

Die Aufsicht über das Niederreuther Revier führte mein Hausmeister Voigtmann, ein treuer verlässlicher Mann, der von 1911 bis zum Jahre 1929 bei der Firma M. Glaessel war und dann bei der Gründung meiner eigenen Firma mit mir ging. Ernst Künzel (Enzmann) aus Niederreuth betreute in der Hauptsache den Teil über der

Elster. Die Schonung des Revieres in den ersten Jahren ergab rasch einen guten Rehstand, auch der Hasen- und Hühnerbestand beserte sich schnell. Wichtig war bei unserem rauhen Klima eine reichliche Winterfütterung. In dem strengen Winter vom Jahre 1928/29 (wochenlang bis zu 30 Grad Kälte!), hatte ich dank reichlicher Luzernefütterung fast keine Verluste am Rehbestand, auch die Hasen litten nicht stark. Die Luzerne bezog ich von der Landwirtschaftlichen Genossenschaft in Asch, die unter der Leitung meines Jugendfreundes Christian Schödel stand. Die Rehe sahen uns keine 30 Schritte von der Fütterung entfernt zu, wie wir die Futterstellen mit Luzerne versahen. In jenem strengen Winter hatten die Füchse eine gute Zeit, denn in manchen Revieren gab es Fallwild.

In dem gleichen kalten Winter setzte ich im Niederreuther Reviere Fasanen aus. Alte Jäger zweifelten am Erfolg des Experimentes. Aber die Fasanen vermehrten sich sehr gut. Auch hier ließ ich erst im zweiten Jahre auf Gockel schießen. Keinesfalls durfte auf Hennen gejagt werden. Im Jahre 1925 hatte ich mir eine Deutschlandhaarhündin „Lore von der hohen Lauer“ angeschafft. Es würde zu weit führen, wollte ich ihre Meisterstücke schildern. Aber eines möchte ich doch erzählen. Ich ging eines Sonntags im Jahre 1926 mit Freund Ernst Wiessner im September auf die Hühnerjagd. Wir kamen auch ins sogenannte Leitheneck, wo sich ein größerer Kartoffelacker befand. Lore hatte bald eine Kette Rebhühner ausgemacht und es gelang uns, einige hereinzuholen. Ein Huhn war „geständert“, d. h. ein Ständer (Bein) hing ihm herab. Es flog in den nahen Leithenwald, von Lore genau beobachtet. Auf meinen Befehl ging die Hündin dorthin ab. Mein Jagdfreund Wiessner hielt das Beginnen für aussichtslos, da dort der Hang sehr steil abfiel und das Huhn wer weiß wo niedergegangen sein konnte. Nach einigen Minuten brachte Lore das Huhn. Es war ein sauberes Meisterstück, wie der erfahrene Jäger Ernst Wießner bewundernd anerkannte. Die Reputation meines Jagdhundes war damit auch am Stamm-

tisch im Post-Winkel wieder hergestellt. Seine Abstammung war nicht ganz rasse-rein, in seine Langhaarabstammung war ein Schuß Kurzhaarblut geraten, wenn auch der kurzhaarige Vater seinerseits einen berühmten Namen hatte. Nun, Freund Wießner gab am Stammtisch das Meisterstück zum besten, Lore war rehabilitiert.

Ringfasane – man nennt sie heute Jagdfasane – hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg der damalige Mähringer Pächter Richard Baumgärtel ausgesetzt. Sein früher Tod (1920) vereitelte die weitere Hege. Dagegen wurden die Fasane im Revier Gut Sorg mustergültig gehegt, sodaß sie sich dort stark vermehrten. Der Meinung des Heide-Dichters Hermann Löns, der Fasan passe nicht in die deutsche Landschaft, konnte ich mich nie anschließen. Ich hatte am guten Bestand dieses – übrigens recht schmackhaften – Vogels in meinem Revier stets meine Freude. Die Niederreuther Bauern dagegen waren von dem neuen Vogel zunächst gar nicht erbaut. Sie glaubten, der Fasan picke heranreifende Erd-äpfel an. Als ich nun eines Tages in der Nähe des auf seinem Acker arbeitenden Niederreuther Jagd-Obmanns Johann Müller einen Fasanen-Gockel herunterholte, öffnete ich dessen gefüllten Kropf und zeigte dem Jagdobmann den Inhalt: Drahtwürmer, Larven des Getreideschnellkäfers, vom Volksmund „Schnapper“ genannt, weil sich der Käfer, wenn er auf dem Rücken liegt, durch eine schnappende Bewegung wieder auf die Beine bringen kann. Dann fand sich im Kropf noch eine Handvoll Samen der roten Taubnessel, von Kartoffelresten aber keine Spur, obwohl die damals zu reifen begannen. Am gleichen Abend war zufällig Bauernversammlung in Niederreuth. Sie wurde zu einem Aufklärungsabend über die Nützlichkeit der Fasane.

„Höchstmaß an Sachlichkeit“

Die Sozialdemokratische Presse-Korrespondenz, die der SPD-Landesverband Bayern herausgibt, veröffentlicht folgende Stellungnahme des sudetendeutsche Sozialdemokraten Almar Reitzner:

Bei den jüngsten Diskussionen um die Deutschland- und Ostpolitik ist erneut deutlich geworden, wie weit der Meinungsbogen in dieser Frage gespannt ist. Für die einen steht die Entspannung des Verhältnisses zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den östlichen Nachbarstaaten an erster Stelle, andere meinen, daß es sich hierbei um ein vielschichtiges Problem handelt, das nur ganz allmählich und in einer umfassenden Weise geregelt werden kann. Grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten haben sich an der Frage entzündet, ob und inwieweit das Schicksal der Vertreibungsgebiete in bilaterale Verhandlungen einbezogen werden soll.

Wer in diesem Zusammenhang die Haltung der Vertriebenenverbände als hinderlich betrachtet oder als lästig abtut, möge bedenken, daß die Sprecher dieser Organisationen ihren Zeiger auf der allgemeinen Meinungsskala nicht hin und her pendeln lassen können, sondern an den bekannten Positionen grundsätzlich festhalten müssen. Das liegt in der Natur der Sache. Man hüte sich auch vor jener simplen Klassifizierung, mit deren Hilfe die Vertriebenen zu Rechtsextremisten gestempelt werden sollen. Die Opfer eines Völkerdramas den-

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:
Ehrenpfordt Frieda 6310 Grünberg/Hessen Schulstr. 428 (Garteng. 10) Übersiedlung a. Flensungen
Pichler Martha 8562 Hersbruck Prager Str. 3 (Spitalgasse) Übersiedlung aus Kirchensittenbach
Ploß Ernst 7314 Wernau/Neckar Kirchheimer Str. 128 (Kaplanberg) Umzug im Ort.

SIB

Der in Kiel erscheinende „Sozialdemokratische Informationsbrief“ gab am 15. Juni 1970 in der Nr. 918/70 folgenden am gleichen Tage gefaßten Beschluß der schleswig-holsteinischen Landtagsfraktion der SPD wieder:

„Das Treffen der Pommern am vergangenen Wochenende in Kiel ist von der schleswig-holsteinischen CDU wieder einmal zur Verbreitung ihrer nationalistischen Parolen mißbraucht worden. Die Herren Lemke und Stoltenberg haben sich ihrem Ruf entsprechend als emotionale Oberheizer und Provokateure betätigt. Als Lautsprecher Springers lassen sie keine Gelegenheit ungenutzt, um die Verständigung mit den Völkern Osteuropas zu hintertreiben.

Besonders peinlich ist nach Ansicht der SPD-Fraktion, daß gerade jenen Gruppen, die die schwersten Folgen des nazistischen Terrors zu tragen haben, heute wieder rechtsradikale Trommler zugemutet werden. So ist es bezeichnend, wenn die Repräsentanten der CDU vom Unrecht nach 1945 sprechen und das Unrecht nach 1933 verschweigen.“

(Aufgegeben als Anzeige und niedriger gehängt vom Verlagshaus Axel Springer)

ken und handeln selten nach rationellen Kategorien. Vielmehr wird ihre politische Haltung zumeist von tragischen Erlebnissen und bösen Erinnerungen mitgeprägt. So sind die meisten Südtiroler antifaschistisch, die deutschen Heimatvertriebenen betont antikommunistisch.

Die überwiegende Mehrheit der Vertriebenen weiß, daß die Frage einer Rückkehr in die alte Heimat überhaupt nicht aktuell ist und sich ihnen zu Lebzeiten höchstwahrscheinlich nicht mehr stellen wird. Darum geht es nicht. Man sollte sich jedoch der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Vertreibung ein Gewaltakt gigantischen Ausmaßes war, der das Rechtsbewußtsein von Millionen Menschen auf das tiefste verletzt hat. Daran kann eine materielle Wiedergutmachung ebensowenig ändern wie der wohlbekannteste Umstand, daß es sich heute in der Bundesrepublik besser leben läßt als in Oberschlesien oder Nordböhmen. Es sollte daher weder Ver-

wunderung noch Verärgerung hervorrufen, wenn die Betroffenen zuweilen hektisch reagieren, weil sie – oft fälschlicherweise – glauben, das an ihnen begangene Unrecht werde nachträglich gerechtfertigt oder gar legalisiert.

Aus diesen Gründen wird es nicht immer leicht sein, das Problem der Vertriebensgebiete leidenschaftslos zu diskutieren. Aber gerade auf diesem Gebiet ist ein Höchstmaß an Sachlichkeit geboten – von beiden Seiten. Wer heute leichtfertig „Faschist“ oder „Verräter“ schreit, versündigt sich an der Zukunft aller Deutschen. Die Stimme des Hasses ist Gift für ein Volk, das die innere Aussöhnung braucht.

Der Leser hat das Wort

DAS BILD vom Feuerwehrfestzug im Juni-Rundbrief dürfte aus dem Jahre 1925 stammen. In jenem Sommer gab es in Asch verschiedene große Veranstaltungen. Ich kann mich z. B. an eine Gewerbeschau

in der Steinschule erinnern. Auch das Gustav-Geipel-Denkmal an der Ringstraße wurde eingeweiht. Meines Wissens hat in diesem Sommer außerdem ein großes Feuerwehrfest in Asch stattgefunden. Aus diesem Anlaß dürfte wohl auch der Festzug stattgefunden haben. Ich kann mich noch sehr gut an eine große Schulübung erinnern, die auf dem Turnplatz gegenüber dem Gymnasium stattgefunden hat. Ich war dals 15 Jahre und hatte für solche Veranstaltungen ganz besonderes Interesse.

Otto Panzer, Hersbruck

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Gmeu Nürnberg teilt mit: Mit der Juli-Zusammenkunft und der Gemeinschaftsfahrt unserer Landsleute zum Heimattreffen nach Selb beschließen wir die erste Jahreshälfte unseres Gmeulebens. Allen Freunden eine frohe, erholungsreiche Ferienzeit! Der nächste Gmeutag ist dann am 6. September in unserem Fürther Lokal.

Die Heimatgruppe Selb war am letzten Juni-Sonntag wieder beisammen. Es war heiß, aber schön. Wie immer gab es Gäste aus Thiersheim, Schwarzenbach/S., Hof und Rehau. Lm. Gößler aus Hof nahm den ganzen Nachmittag auf Tonband. — Jetzt kommt die Sommerpause bis in den August. In ihr liegt das Selber Treffen; also kann von einer Pause in Wahrheit nicht gesprochen werden, im Gegenteil. Die Landsleute in Selb und Umgebung freuen sich mächtig auf den großen Gästestrom.

Wir gratulieren

85. *Geburtstag*: Herr Richard Wettengel (Rune, Schönbach 260) am 28. 6. bei körperlicher und geistiger Frische in Lorsbach/Taunus, Hainerweg 25.

75. *Geburtstag*: Herr Franz Eckert (Postbeamter, Keplerstraße 2152) am 18. 7. in Ansbach, Achillesweg 1. — Herr Rudolf Schwab (Haslau, Druckereibesitzer) am 20. 7. in Offheim b. Limburg/L., Langstr. 12. Der gebürtige Ascher hatte sich in Haslau nicht nur eine Buchdruckerei aufgebaut, sondern er war dort auch leidenschaftlicher Sammler in heimatkundlichen Belangen. Heute besitzt er ein wahres Haslauer Bilder- und Dokumentenarchiv sowie eine gehaltreiche Ortschronik.

70. *Geburtstag*: Herr Ernst Dötsch, Elektromeister, am 10. 7. in Rehau, Sonnenstraße 18. — Herr Ferd. Grimm (Friedersreuth) am 19. 7. in Gustavsborg b. Mainz, Mozartstraße 64. Er ist der letzte der fünf „Grimmschousters-Boum“ aus der Ascher Grabengasse. — Frau Alice Hering verw. Fischer am 29. 7. in Oberndorf bei Salzburg. Frau Hering entstammt der nordböhmischen Industriellenfamilie Grohmann. Verheiratet mit dem Ascher Textilindustriellen Gustav Fischer, leitete sie nach dessen frühem Tode die große Firma Christ. Fischers Söhne mit erstaunlicher Tatkraft und Umsicht, stand daneben auch noch der umfangreichen Wald- und Forstwirtschaft des Gutes Sorg vor und bot insgesamt das Bild einer modernen Unternehmerin. In zweiter Ehe mit Heinz Hering verheiratet, lebt sie mit diesem jetzt im Salzburgerischen, wo die Firma Hering wiedererstand. Die Tradition der Firma Christ. Fischers Söhne führen ihre beiden Söhne in Kemnath/Stadt weiter. — Herr Adam Stöcker (Ede, Niederreuther Straße 2366) am 11. 7. in Wüstensachsen/Rhön Nr. 106 1/2. Er ist gesund und munter, Bier und Pfeife schmecken und eine Melodie auf dem Schifferklavier bekommt ihm. Leider kann er nicht nach Selb kommen, da er seine kranke Schwester nicht allein lassen kann. Wie uns dazu der Vermögensverwalter des Ascher Heimatverbandes berichtet, hat ihm Lm. Stöcker einen Brief ge-



schrieben, in dem es u. a. hieß: „Achtmal war ich schon auf den Heimattreffen in Rehau und Selb, jetzt kann ich es leider nicht. Aber trotzdem will ich mich in den Heimatverband aufnehmen lassen und werde die Beiträge von der Gründung an nachzahlen.“ Uns will scheinen, daß hier ein schönes Beispiel gesetzt wurde.

Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Anlässlich ihrer Goldenen Hochzeit von Gustav und Emmi Bitterling, Spangenberg (fr. Brünn) 50 DM — Im Gedenken an Herrn Ing. Ernst Fleißner in Schlitz von Luise Swoboda Dörnigheim 10 DM, Fam. Friedrich Drechsel Selb 50 DM, Elise Ullrich Bayreuth 30 DM, Robert und Lisel Ludwig Eschenrod 20 DM, Erna Riedel Schwarzenbach/S. 20 DM, Hans und Hanni Wissenbach Dörnigheim 10 DM, Adolf Wellengel Schotten 10 DM, Hans Kollerer Birnbach 15 DM, Alfred Gruber Bad Orb 20 DM. — Anlässlich des Heimanges des Herrn Adolf Prell in Ansbach von Ottilie und Wilhelm Wunderlich Frankfurt 20 DM — Im Gedenken an ihre Schwägerin Elise Walther in Wiesbaden von Ilka Wagner Rotenburg/F. 20 DM. Statt Grabblumen für Frau Elise Walther von Oberlehrerin i. R. Emma Merz Wehrda 10 DM, von Ida Wagner Wolfhagen 10 DM. — Im Gedenken des ersten Todestages ihrer lieben Tante Hermine Alberti von Dipl.-Ing. Wilhelm Abel und Frau Emmy geb. Alberti Graz 50 DM — Anlässlich des Heimanges von Fräulein Friedl Panzer von Emmy Abel Graz 20 DM — Statt Grabblumen für Herrn Ernst Hofmann Rothenburg o. T. von Luise Maschke Neuandling 20 DM — Als Dank für Geburtstagswünsche des HV von Lotte Schwalb Bruck 10 DM, Johann Rogler Zoppaten 10 DM, Liesel Schneider Neuhausen 10 DM, Frieda Gemeinhardt Schotten 10 DM, Leni Adler Wiesbaden 5 DM, Joh. Wölfel Heilbronn 5 DM, — Richtigstellung: Im letzten Spendenverzeichnis muß es statt Frau Ernestine Pitterling richtig heißen „Pitter“.

Im Gedenken an ihre verstorbene Schwester Friedl von den Geschwistern Panzer für den Heimatverband 50 DM, für die Ascher Hütte 50 DM.

Für die Ascher Hütte: Statt eines Kranzes für Fräulein Friedl Panzer von Dr. Georg Weden München 50 DM; aus gleichem Anlasse von Frieda Gemeinhardt Schotten 10 DM. — Im Gedenken an ihren vor 25 Jahren am Bory verstorbenen Vater Bürgerschullehrer Hans Hartig von Gertrud Wunderlich Würzburg 20 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Ing. Ernst Fleißner in Schlitz von Wilhelm Swoboda Oberndorf 30 DM, Ing. Ernst Fleißner Bad Nauheim 20 DM, W. u. H. Jaeger Dörnigheim 10 DM. — Anlässlich des Ablebens von Frau Frieda Prögel, Prokuristin im Verlag Michael Prögel von Fam. Fleißner Egelsbach 50 DM. — Statt Grabblumen für Konrektor i. R. Wolfgang Biedermann in Kassel von Frieda u. Adam Michl Nentershausen 10 DM.

Zur finanziellen Stützung des Selber Treffens sind zahlreiche Spenden eingegangen, wofür der Heimatverband auf diesem Wege recht herzlich dankt. Stellvertretend für alle sei hier das Schreiben eines 85jährigen Landmannes wiedergegeben: „Anbei schicke ich Ihnen für Ihre Festkasse eine kleine Spende (DM 10) da ich noch nicht weiß, ob ich das Treffen altershalber besuchen kann. Ich habe noch nie ein solches Treffen versäumt, aber jetzt geht es fast nimmer. Wünsche alles Gute zum Gelingen des Festes! Hermann Hupfau, Glashütten b. Bayreuth, fr. Haslau.“

Unsere Toten

Herr Ing. Ernst Fleissner 94jährig in Schlitz Oberhessen, wo er mit seiner Tochter Ida im Hause der mit Lm. Hermann Fleissner verheirateten Tochter Emma wohnte. Der Verstorbene hatte ein arbeitsreiches Leben hinter sich und war nicht nur in Asch, sondern auch in unserer weiteren Heimat ob seines bescheidenen Wesens und aufrichtigen Charakters allgemein geschätzt und beliebt. Sein ganzes Mühen und seine Liebe galten seiner Familie und seiner urdeutschen Heimat sowie seinem Turnverein. Die Erholung suchte und fand er vorwiegend in den Bergen und Wäldern unserer Heimat, die er auf Schusters Rappen durchwanderte. Trotzdem er unentwegt vorwärts strebte

und selbst durch sein Wirken und die zahlreichen Erfindungen, besonders auf dem Gebiet der Textilmaschinen, ein Spezialist war, wurde er vom modernen Autowahn nicht angekränkt und für Menschen, die das Laufen verlernt hatten und nur mehr fahren konnten, hatte er kein Verständnis. Als „Maschinen-Doktor“ weit und breit gesucht, hat er manchen plötzlichen und unerwünschten Betriebsstillstand beseitigen helfen. — Ernst Fl. war Presbyter bei der Evangelischen Kirchengemeinde in Asch. Auch in seiner neuen Heimat durfte er sich großer Wertschätzung erfreuen. Die Berge dort waren, ganz wie im Elster- und Fichtel-Gebirge, mit ihren herrlichen Wäldern ein Trost für ihn; er hat sie gründlich durchstreift. Am 11. Juni wurde Lm. Fleissner als ältestes Mitglied der evangelischen Kirchengemeinde Schlitz unter großer Anteilnahme der Ascher Landsleute und der einheimischen Bevölkerung zu Grabe getragen und neben seiner ihm im Tode vorausgegangenem Gattin beigesetzt. Viele, viele seiner alten Ascher Mitarbeiter waren gekommen, um von ihrem Senior-Chef Abschied zu nehmen und ihn in Treue zu ehren. „Ihrem alten Meister — seine Ascher Mitarbeiter“ stand auf der Kranzschleife und wehmütig wanderten die Gedanken am Grabe zurück auf unseren Ascher Friedhof, wo die Grabstätte noch für viele Fleißner bereitet war. Müßig zu sagen, daß sich hierbei viele Verwandte und Bekannte trafen, die sich sonst wegen der räumlichen Entfernung selten sehen. — Herr Otto Gemeinhardt am 1. Juli in der Universitätsklinik in Mainz plötzlich und unerwartet nach einem schweren Herzleiden, einen Tag vor seinem 71. Geburtstag. Nach seiner Tätigkeit als Buchhalter bei der Firma Ludwig (Fleckelbeck) war er auch in seiner neuen Heimat wieder als Buchhalter bei der Wasser- und Schifffahrtsdirektion in Mainz bis zu seiner Pensionierung tätig. Er freute sich immer auf die Treffen der Ascher im Rheingau und im Taunus und hatte sich auch schon zur Fahrt nach Selb angemeldet. Den Rundbrief erwartete er stets mit großem Interesse und verfolgte vor allem die Nachrichten über Asch, da seine Schwester mit der Familie noch drüben wohnt. — Frau Marie Ludwig geb. Kasseckert (Unterschönbach) 81jährig am 28. 6. in Niederflorstadt. Ihr erster Mann Josef Zwerenz fiel im 1. Weltkrieg. 1919 zog sie mit ihrem Vater nach Neuberg. Von da an arbeitete sie bis zur Vertreibung in der Textilindustrie. Ihre zweite Ehe begann 1929 mit Adolf Ludwig aus Steinpöhl. Vier Kinder brachte er mit in die Ehe. Sie mieteten sich in Unterschönbach ein. Die Bürde, um fünf Uhr früh Mittagessen kochen, um sieben Uhr an der Maschine stehen und am Abend abgeschlagen und müde heimkommen, blieb ihr weiterhin für viele Jahre erhalten. Ihr ganzes Leben zeichnete eine unendlich große Hilfsbereitschaft aus, die sich nicht nur auf die engste Verwandtschaft auswirkte. Alle Menschen, die in ihren Lebenskreis traten, können von ihrer Herzengüte berichten. 1953 übersiedelte sie von Schrobenshausen nach Niederflorstadt. Im April 1955 starb ihr Mann und schon im August folgte ihre Tochter, Frau Greiner. In bewundernswerter Weise hielt sie den Haushalt des Schwiegersohnes Greiner in Ordnung. Sie zeigte sich wieder als fürsorgliche Mutter zu den drei Enkelkindern. Mit ebenso großer Sorge war sie stets bei ihrem Sohn Josef Zwerenz. Ihre Hilfe für ihn verstärkte sich noch, als er schwer erkrankt seinen Arbeitsplatz am Brennofen mit einem Krankenbett in der Klinik zu Erlangen vertauschen mußte. Die Wertschätzung der Verstorbenen in Florstadt bei Einheimischen und Vertriebenen war am offenen Grab erkennbar; sie war

für alle „die Großmutter“. — Herr Emil Nirenberg (Krafftfahrer, Steingasse 26) 83-jährig am 20. 6. in Pegnitz. Er war schon im Ersten Weltkrieg Fahrer eines 30,5-Mörser, damals ein aufsehenerregendes, bei Skoda in Pilsen hergestelltes Geschütz. Lange Jahre war er dann Fahrer bei dem Fabrikanten Hermann Klaubert, bis der Zweite Weltkrieg die Benützung von PKW für private Zwecke praktisch unmöglich machte. Für einen Rüstungsbetrieb dienstverpflichtet, kamen dann nochmals schwere Arbeitsjahre für Lm. Nirenberg. Auch nach der Vertreibung arbeitete er bis zur Erreichung der Altersgrenze als Schlosser in einem bayerischen Eisenwerk. Seit drei Jahren wohnte er im neuerbauten schönen Alten-Wohnheim zu Pegnitz, wo er wegen seiner Hilfsbereitschaft — er war ständig in Besorgungen für Insassen und Personal unterwegs — große Beliebtheit genoß. Bis zuletzt gesund und munter, erlitt er plötzlich einen Hirnschlag, dem er nach fünf-tägiger Bewußtlosigkeit erlag. — Frau Anna Ludwig geb. Sandner (Amundsensstraße) 63jährig am 10. 6. nach schwerem Leiden in der Gießener Universitätsklinik. Sie wurde unter großer Anteilnahme von Landsleuten aus Rotenburg, Bebra und Lisperhausen und vieler Einheimischer in Lisperhausen zu Grabe getragen. Wie in Asch hatte es Frau Ludwig mit ihren inzwischen bereits verstorbenen Eltern wieder zu einem Eigenheim gebracht, das sie nun leider nicht mehr lange für einen schönen Lebensabend genießen durfte. Die Verstorbene war Kriegerwitwe. Ihr Mann Hermann L. war aus dem letzten Krieg nicht zurückgekehrt. — Frau Ida Merz geb. Robisch am 11. 6. in Eching bei Freising. „Rasch tritt der Tod den Menschen an“ kann man in diesem Falle mit Recht sagen, denn zwei Stunden vor ihrem Tode, als sie sich von ihrem Manne trennte, um einzukaufen, war sie noch wohl auf. Ein Herzschlag wahrscheinlich infolge des sehr schwülen Wetters machte ihrem Leben ein Ende. Vor eineinhalb Jahren mußte sie sich einer schweren Magenoperation unterziehen, von der sie sich völlig wieder erholt hatte. Am 1. März v. J. feierte sie mit ihrem Mann Eduard das Fest der Goldenen Hochzeit. Die zwei alten Leute lebten zufrieden und glücklich. Nun ist es plötzlich aus, was den nun alleinstehenden Gatten am schwersten trifft. — Herr Arnold Müller 67jährig am 10. 6. nach schwerer Krankheit im Krankenhaus Neuendettelsau. Nach dem Zusammenbruch kam er aus der Gefangenschaft nach Ansbach, wo inzwischen sein Bruder Erwin mit seiner Frau Selma eine zweite Heimat gefunden hatten. Er begann mit einem kleinen Holzhandel unter den damals sehr schwierigen Verhält-

nissen; zwei Jahre später kamen Kohlen dazu. In den folgenden Jahren vergrößerte sich das Geschäft immer mehr; es weitete sich auch auf Heizöl aus. Die Firma Kohlen-Müller gehört heute zu den bekanntesten Firmen dieser Branche in Ansbach. In Ansbach-Hennenbach, wo sich Lm. Müller ein schönes Haus baute, hat er auch ein großes Grundstück, auf dem sich ein Kohlenlager und große Öltanks befinden. In Ansbach hat der Verstorbene nur noch seine Schwägerin Selma Müller. Sein Bruder Emil mit Frau sind noch in der alten Heimat. Der Ascher Heimatgruppe gehörte Arnold Müller seit der Gründung an.



Fertige Betten,
Bettfedern (auch
handgeschliffen)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Woll-
Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes
Angebot, auch Muster
kostenlos. Schreiben Sie
noch heute eine Karte an
BETTEN-BLAHUT
Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882



Der Trumpf für Ihre Gesundheit

Schützen Sie sich vor Erkältung,
Kopf-, Muskel-, rheumatischen-
und Gliederschmerzen,
vor Durchblutungs- u.
Kreislaufstörungen!

zum EINREIBEN · EINATMEN
EINNEHMEN

ALPE

FRANZBRANNTWEIN

ORIGINAL: Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRUNN
ALPE-CHEMA 849CHAM/BAY.

Fern von der Heimat, nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben voll Liebe und Güte und in der Obhut der Enkelkinder, der Schwester und des Schwiegersohnes ist nach einer kurzen, schweren Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Tante und Schwiegermutter

Marie Ludwig

geb. Kasseckert

im 81. Lebensjahr gestorben.

Es trauern um sie: Josef Zwerenz und Frau
Familie Greiner, Familie Ilge
und Verwandte

Nieder-Florstadt — früher Unterschönbach/Asch

Die Beerdigung fand am 1. 7. 1970 in Nieder-Florstadt statt. Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme sagen wir auf diesem Weg herzlichen Dank.

Nach längerem Leiden, jedoch unerwartet, starb am
1. Mai 1970 meine liebe Schwägerin

Erna Gärtner

geb. Puff

in Asch im 68. Lebensjahre. Die Einäscherung fand am
7. Mai in Karlsbad statt.

In stiller Trauer:

Elsa Puff, Schwägerin, Hochwang/Württ., Neufferstr. 11,
früher Thonbrunn

Hans Goßler, Neffe, Bergisch-Gladbach, früher Asch

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied mein lieber
Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und allerbesten
Opa, unser Bruder, Schwager und Onkel

Herr Adolf Künzel

geb. 14. 9. 1901 gest. 29. 6. 1970

Hof/Saale, Am Otterberg 65 — früher Asch, Hainweg 2044

In stiller Trauer:

Anna Künzel, Gattin
Familie Walter Künzel
im Namen aller Verwandten

Die Trauerfeier fand am 2. 7. im Krematorium Hof/S. statt.

FRANZBRANNTWEIN MIT MENTHOL

Nach der Reise
und Wanderung
erfrischt
und entspannt
eine
Einreibung
mit



Brackal

Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

3 Richter
der gute deutsche Magenbitter

darf in Ihrem
Reisegepäck
nicht fehlen

Robert Richter
8671 Jägersruh Nr. 433 b. Hof

WITWER, 57, 174 gr., schlank, Maurer, eigenes Haus, mit achtjähr. Enkel, sucht häusliche Frau. Kann arm sein, aber Güte und Liebe muß sie bringen. Zuschriften erbeten unter „17“ an den Ascher Rundbrief 8 München 50, Grashofstraße 9.

ZU VERKAUFEN:

Zweifamilienhaus Baujahr 64 mit Weberie im Kr. Vilsbiburg. Preis DM 175 000.— Immob. Josef Reiter, 8313 Vilsbiburg, Landshuter Str. 21 — Tel. 08741/4 75.

ICH BIN UMGEZOGEN!

Allen meinen Freunden und Bekannten zur Kenntnis, daß ich von Steinheim/Albuch, Sandgrube 3 übersiedelt bin in meine Eigentumswohnung in **6990 Bad Mergentheim, Boxbergerstr. 43.**
Margarete Reinl, Bad Mergentheim.



Die Alt-Herren der F.M.V. Mar-komania Asch trauern um ihren lieben Bundesbruder

A. H. ADOLF PRELL
Bankbev. i. R. — Ansbach.

Mit ihm ist wieder ein treuer Bundesbruder von uns gegangen. Wir ehren ihn in unserem Andenken.
Fiducit!

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. — Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. — Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 1121 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024 708, Stadtparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100 793. — Fernruf 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Pate

Herr Ing. Ernst Fleißner

ist am 8. Juni 1970 im 94. Lebensjahre sanft entschlafen.

Die Beerdigung fand am Donnerstag, den 11. Juni 1970 in Schlitz statt.

In stiller Trauer:

Ida Fleißner, Tochter
Emma und Hermann Fleißner, Tochter und Schwiegersohn
Dipl.-Ing. Hans Fleißner, Bruder, mit Familie
im Namen aller Verwandten.

Schlitz, Sudetenstraße 5 — Egelsbach, Kr. Offenbach

Unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Lisette Krause

geb. Krämer

deren Leben nur ihrer Familie gewidmet war, ist am 8. Juni im Alter von 76 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Gertrud Krause
Josef und Hilde Kesselgruber, geb. Krause
Else Härtel, geb. Krause
Klaus und Bernd
sowie alle Verwandten

63 Gießen, Bückingstraße 2 — Früher Asch, Feuerbachstraße 1917

Wir danken herzlich für die vielen Beweise inniger Anteilnahme.

Nach schwerer Krankheit verschied am 10. Juni 1970 unser Bruder und Schwager

Herr Arnold Müller

Brennstoffhändler

im Alter von 67 Jahren.

Ansbach, Oberhäuserstraße 65 — früher Asch

In stiller Trauer:

Selma Müller, Schwägerin
Emil Müller, Bruder, mit Frau

Die Einäscherung fand auf Wunsch des Entschlafenen in aller Stille statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied am 1. Juli 1970 plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Otto Gemeinhardt

früher Buchhalter bei Christian Lduwig
einen Tag vor seinem 71. Geburtstag.

In stiller Trauer:

Frau Ida Gemeinhardt, geb. Hildwein
Sohn Horst Gemeinhardt und Familie
und alle Verwandten

Mainz, Jakob-Dieterich-Straße 34 – Hugstetten – Rieder
früher Asch, Körnergasse 17

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Beileidsbe-
zeugungen herzlichen Dank!

In tiefer Trauer geben wir bekannt, daß unsere geliebte
Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Anna Jungbauer

geb. Matschi

nach längerem, mit Geduld ertragenem Leiden im 87. Le-
bensjahr verschieden ist.

Stuttgart-Feuerbach, Zavelsteinstraße 40
früher Schönbach 287

Hans Jungbauer und Familie
Franz Jungbauer und Familie
Marie Jungbauer und Kinder

Die Beerdigung fand am 25. 6. 1970 in Stuttgart-Feuerbach
statt.

Nach Gottes heiligem Willen verschied nach längerer
Krankheit am 27. Juni 1970 unsere liebe, gute Mutter,
Schwester, Schwägerin, Tante, Oma und Uroma

Frau Anna Knieschek

im Alter von 81 Jahren, versehen mit den heiligen Sterbe-
sakramenten.

In tiefer Trauer:

Elsa Ringel, Tochter – Anna Bonak, Tochter mit Familie,
DDR – Richard Knieschek, Sohn mit Familie – Lotte Wett-
engel, Tochter mit Familie – Hilde Rubner, Tochter mit
Familie – zugleich im Namen aller Angehörigen.

Traunreut/Obb., Berliner Straße 38
früher Asch, Freiligrathstraße 1958

Am 14. Juni 1970 ist unsere liebe Schwester, Schwägerin,
Tante und Großtante

Frau Frieda Korndörfer

nach einem Leben treuester und aufopferungsvollster
Pflichterfüllung an ihrem 66. Geburtstag sanft entschlafen.

Haunstetten, Hintermayrstraße 2 – früher Neuberg
Graz/Osterreich – Hertfort/England

In stiller Trauer:

Elsa und Hermann Glässel
Ida Korndörfer
Familie Fischer

Der Herr über Leben und Tod hat meine liebe Patin,
unsere Schwägerin, Cousine und Tante

Frau Anna Ludwig

geb. Sandner

am 10. Juni 1970 in der Universitätsklinik Gießen zu sich
heimgerufen.

In stiller Trauer:

Anna Richter mit Familie, Pegnitz
Fam. Georg Ludwig, Schwager, Lisenhausen
und Anverwandte

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme
herzlichen Dank.

Plötzlich und gänzlich unerwartet ist am 11. Juni 1970
meine liebe Lebensgefährtin und unserer Tochter seelens-
gute Mutter

Ida Merz

geb. Robisch

im 75. Lebensjahr verschieden.

Die Einäscherung fand am 16. Juni in München statt.

Eching ü b. Freising, Bahnhofstraße 37
früher Wernersreuth

In stiller Trauer:

Eduard Merz, Gatte
Berta Ott, geb. Merz
Franz Ott, Schwiegersohn

Mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwieger-
vater, Großvater, Schwager und Onkel

Karl Nirenberg

geb. am 20. 5. 1887

hat uns am 20. Juni nach kurzem, schweren Leiden für im-
mer verlassen.

In stiller Trauer:

Ida Nirenberg, geb. Fuchs – Herbert u. Rosa Nirenberg –
Charlotte und Fritz Rieg – Gertraud und Roland, Enkel
Pegnitz, Brigitten-Altenheim – Augsburg

Für zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Plötzlich und unerwartet verschied am 13. Juni 1970 in
München unsere liebe Schwester und Schwägerin

Friedl Panzer

nach einem Leben voll Hilfsbereitschaft und Arbeit.

In tiefer Trauer:

Gretel Krauß, geb. Panzer, 413 Moers, Endstraße 1
Otto und Gertrud Panzer, 8562 Hersbruck, Wiesenstr. 10
Erich und Gretel Panzer, 6479 Schotten, Alte Straße 16
Poldi und Lotte Frei, geb. Panzer, 294 Wilhelmshaven,
Gökerstraße 37

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme
herzlichen Dank.